



Konkurrenz um kluge Köpfe in Bremerhaven

Welche Ansprüche haben Hochqualifizierte
an eine lebenswerte Stadt?



Arbeitnehmerkammer
Bremen

Konkurrenz um kluge Köpfe in Bremerhaven.
Welche Ansprüche haben
Hochqualifizierte an eine lebenswerte Stadt?

Verfasserin >

Dr. Marion Salot

Referentin für regionale
Wirtschaftsstrukturpolitik bei der
Arbeitnehmerkammer Bremen

Herausgeber >

Arbeitnehmerkammer Bremen

Körperschaft des öffentlichen Rechts
Bürgerstraße 1, 28195 Bremen
Telefon: 0421 · 36301-0
Telefax: 0421 · 36301-89

info@arbeitnehmerkammer.de

www.arbeitnehmerkammer.de

Bremen, Oktober 2007

Schutzgebühr 5,50 Euro
Für Mitglieder der
Arbeitnehmerkammer Bremen ist
diese Broschüre kostenlos.

Konkurrenz um kluge Köpfe in Bremerhaven

**Welche Ansprüche haben Hochqualifizierte
an eine lebenswerte Stadt?**



**Arbeitnehmerkammer
Bremen**

Vorwort	5
1 Einleitung	7
2 Der Wettbewerb um Hochqualifizierte – ein gesamtdeutsches Phänomen	9
2.1 Der „Urban Turnaround“	13
2.2 Welche Regionen profitieren vom „Urban Turnaround“?	16
2.3 Was ist dran am Mythos „Creative Class“	19
3 Welche Chancen hat Bremerhaven im Wettbewerb um Hochqualifizierte?	24
3.1 Einwohnerentwicklung in Bremerhaven	25
3.2 Arbeitsplatzentwicklung in Bremerhaven	32
4 Wie bewerten Hochqualifizierte und Studierende die Lebensqualität in Bremerhaven?	35
4.1 Das Profil der Befragten	35
4.2 Wo leben die Befragten?	37
4.3 Ist Bremerhaven als Lebensort attraktiv?	40
4.4 Welche Ansprüche haben die Befragten an eine lebenswerte Stadt?	44
4.5 Wie wird das Freizeitangebot eingeschätzt?	52
4.6 Wie werden die geplanten und getätigten Investitionen beurteilt?	56
4.7 Zusammenfassung	59
5 Handlungsempfehlungen	61
6 Wie können sich strukturschwache Regionen im Wettbewerb um hochqualifizierte Beschäftigte positionieren?	66
Literaturverzeichnis	71

Vorwort

Die Entwicklung zur Wissensgesellschaft und der Innovationsdruck im internationalen Wettbewerb sorgt für einen steigenden Bedarf an Akademikern und Akademikerinnen. Für Unternehmen wie Regionen wird das Potenzial an hoch qualifizierten Beschäftigten zu einem der wichtigsten Standortfaktoren. Das gilt auch für Bremerhaven. Obwohl hier die Folgen der Wertekrise und die damit zusammenhängende hohe Arbeitslosigkeit immer noch deutlich zu spüren sind, entstehen in der Seestadt im hochqualifizierten Bereich in überdurchschnittlichem Umfang neue Arbeitsplätze. Besonders im prosperierenden Wissenschaftssektor.

Diese neuen Stellen zu besetzen, ist aber gerade für strukturschwache Regionen besonders schwer. Denn die Hochqualifizierten lassen sich vorwiegend in Metropolen wie Hamburg oder München nieder. Städte wie Bremerhaven müssen daher besondere Anstrengungen unternehmen, um auch für Akademiker und Akademikerinnen attraktiv zu sein. Aus Sicht der Arbeitnehmerkammer muss Wirtschaftsförderung deshalb auch verstärkt in Maßnahmen investieren, die auf eine Verbesserung der Lebensqualität zielen. Aber, und dieser Punkt ist uns als Arbeitnehmerkammer besonders wichtig: Damit diese Investitionen wirksam und nachhaltig sind, dürfen dies keine Reißbrett-Ideen sein – sie müssen sich vielmehr deutlich an den Interessen und Wünschen der (zukünftigen) Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern orientieren.

Um einen Einblick zu bekommen, welche Ansprüche die Hochqualifizierten an eine lebenswerte Stadt haben und wie sie die Lebensqualität in Bremerhaven beurteilen, hat die Arbeitnehmerkammer im Frühjahr dieses Jahres mit den Beschäftigten des Wissenschaftssektors und den Studierenden eine Online-Befragung durchgeführt. Die hier vorgestellten Ergebnisse sollen der Politik als Entscheidungshilfe für zukünftige Investitionsprojekte dienen, die angesichts der angespannten Finanzsituation im Land Bremen mit noch größerer Sorgfalt als bisher geplant werden müssen. Andererseits lassen sie aber auch verallgemeinernde Schlüsse darüber zu, wie sich strukturschwache Regionen im Wettbewerb um hochqualifizierte Beschäftigte positionieren können.

Wir hoffen, mit dieser Umfrage und den Ergebnissen, den politischen Akteuren, aber auch den Unternehmen und den Studierenden, einen Wegweiser an die Hand zu geben, um diese Zukunftsfrage für sich in die Hand zu nehmen. Für Bremerhaven dürfte sich dies als eine der entscheidenden Zukunftsfragen herausstellen. Die Seestadt steht mit ihren Instituten, Hochschulen und jungen Unternehmen etwa aus dem Biotechnologie- oder Energiesektor an der Schwelle zu einer stark von der Wissensgesellschaft geprägten Region. Diese Chance müssen wir nutzen.



Hans Driemel
Präsident



Dr. Hans-L. Endl
Hauptgeschäftsführer

1 Einleitung

Der Wissenschaftssektor in Bremerhaven boomt und wird zu einer immer wichtigeren Säule der Wirtschaftsstruktur. Rund um das Alfred-Wegener-Institut (AWI) und die Hochschule hat sich die Stadt langsam, aber stetig zu einem wichtigen maritimen Forschungsstandort gemauert. Das wird nicht nur durch den Ausbau der Hochschule, den Neubau des AWI oder das erst 2003 im Fischereihafen eröffnete Technologiezentrum BioNord deutlich. Der Wissenschaftssektor ist inzwischen fast so beschäftigungswirksam wie die Werftindustrie. Seine Dynamik ist beispielhaft für die Entwicklung des Arbeitsmarktes im hochqualifizierten Bereich: Seit 1998 haben die Arbeitsplätze für Hochschul- und Universitätsabsolventen/innen um fast 50 Prozent zugenommen, während die für Geringqualifizierte¹ um ein Viertel gesunken sind.

Bremerhaven hat aber auch – wie viele andere strukturschwache Regionen – das Problem, sich im Wettbewerb um hochqualifizierte Beschäftigte zu behaupten und diese neu entstehenden Arbeitsplätze zu besetzen. Trotz der immer noch hohen Arbeitslosigkeit ist es schwer, Akademiker und Akademikerinnen anzuwerben. Begründet wird dies häufig mit dem Image und der vermeintlich schlechteren Lebensqualität in der Stadt. Durch dieses Dilemma kann Bremerhaven nicht in vollem Umfang von der positiven Entwicklung des Wissenschaftssektors profitieren.

Hierdurch werden wichtige Potenziale verschenkt: Denn zum einen bieten gerade die wissensintensiven Bereiche auch für junge Menschen und Studierende Beschäftigungsmöglichkeiten. Dies kann dem Alterungsprozess der Bevölkerung entgegenwirken, der in Bremerhaven schneller verläuft, als in anderen Städten. Zum anderen kann ein expandierender Wissenschaftssektor über Kooperationsbeziehungen die traditionellen maritimen Branchen (Fisch und Lebensmittel verarbeiten-

¹ Vgl. Statistisches Landesamt Bremen. Unter Geringqualifizierten werden hier Personen zusammengefasst, die zwar über einen Haupt- oder Realschulabschluss, aber keine Berufsausbildung verfügen.

de Industrie, Hafenwirtschaft und Schiffbau) im internationalen Wettbewerb aufwerten und stärken.

Die Verfügbarkeit hochqualifizierter Beschäftigter ist deshalb gerade für strukturschwache Regionen eine wichtige Voraussetzung, um wieder Anschluss an die gesamtwirtschaftliche Entwicklung zu finden. Diese Broschüre widmet sich daher der Frage, was aus Sicht der Beschäftigten des Wissenschaftssektors und der Studierenden (als potenziell hochqualifizierte Beschäftigte) in der Stadt getan werden muss, damit sie auch für diese Gruppe zunehmend attraktiver und das Anwerben hochqualifizierter Beschäftigter erleichtert wird.

Im Zentrum dieser Untersuchung steht dabei die Präsentation der Ergebnisse einer Online-Befragung des Wissenschaftssektors und der Hochschule einschließlich der Studierenden, die von der Arbeitnehmerkammer im Frühjahr dieses Jahres durchgeführt wurde.

Bevor aber ausführlich auf die spezielle Situation in Bremerhaven eingegangen wird, soll zunächst erläutert werden, unter welchen Bedingungen sich der immer härter werdende Wettbewerb um Akademiker/innen entwickelt, warum der Wandel zur Wissensgesellschaft dazu führt, dass die Bevölkerung in den Städten wieder zunimmt und welche grundsätzlichen Anforderungen Hochqualifizierte an eine lebenswerte Stadt haben. Diese Ausführungen bilden den Rahmen für eine fundierte Analyse der Befragungsergebnisse und der sich daraus ergebenden Handlungsoptionen für die Politik. Ziel ist es, nach Ansatzpunkten zu suchen, ob (und wenn ja, wie) sich auch strukturschwache Regionen im Wettbewerb um Hochqualifizierte positionieren können.

2 Der Wettbewerb um Hochqualifizierte – ein gesamtdeutsches Phänomen

Die steigende Nachfrage nach hochqualifizierten Beschäftigten ist nicht nur in Bremerhaven zu beobachten, sondern in nahezu allen Regionen. Dies ist in erster Linie auf die Entwicklung zur Wissensgesellschaft zurückzuführen. Durch die fortschreitenden technologischen Veränderungen und die Einführung innovativer Produkttechnologien steigen die Anforderungen an die Arbeitskräfte. Es werden immer komplexere Fähigkeiten verlangt, während gleichzeitig geringer Qualifizierte durch Sachkapital ersetzt werden.² Die Beschäftigungswirkungen von Innovationen fallen zum großen Teil im expandierenden, wissensintensiven Dienstleistungssektor an. Zusätzliche Nachfrageimpulse für Naturwissenschaftler/innen und Ingenieure entstehen außerdem durch den Innovationsdruck im produzierenden Gewerbe, der durch den internationalen Konkurrenzkampf ausgelöst wird.³ Dabei nimmt der Bedarf an Akademikern und Akademikerinnen nicht nur in boomenden Zeiten zu. In rezessiven Phasen ist der „Wissensdruck“ im produzierenden Sektor besonders hoch.

Die Verfügbarkeit von qualifizierten Beschäftigten nimmt also eine Schlüsselrolle ein, wenn sich eine Volkswirtschaft im internationalen Wettbewerb bewähren will. Ein Mangel an Akademikern und Akademikerinnen hemmt hingegen den Strukturwandel und verfestigt die Rezession. So wird auch die bis vor kurzem fehlende Wachstumsdynamik in Deutschland maßgeblich auf den Mangel an qualifiziertem Personal zurückgeführt.⁴

Weil die Qualifikationsanforderungen in allen Bereichen der Wirtschaft steigen, nimmt der Bedarf an Hochschulabsolvent/innen in Deutschland

² Vgl. Borrmann/Keller/Jungnickel (2007).

³ Vgl. BMBF (2005).

⁴ Vgl. Ebenda.

stetig zu. Werden die Erfahrungen der letzten fünf Jahre zugrunde gelegt, wächst er jährlich um über 50.000.⁵

Aber nicht nur hier, sondern in ganz Europa wird befürchtet, dass diese zusätzliche Nachfrage nicht gedeckt werden kann. Die Kommission und das Parlament der Europäischen Union (EU) haben jüngst berechnet, dass von allen Arbeitsplätzen, die bis 2010 im EU-Raum entstehen, fast die Hälfte einen Hochschulabschluss erfordern, während nur noch 15 Prozent der neuen Stellen für Menschen mit geringer Qualifikation geeignet sein werden.⁶ Allerdings verfügen gegenwärtig 80 Millionen Menschen nur über eine geringe Qualifikation, also weder über Abitur noch über eine Berufsausbildung verfügen. Das ist jeder dritte Beschäftigte in Europa.

Diese Entwicklung wird das bereits jetzt schon zu beobachtende „Mismatch“ auf dem Arbeitsmarkt noch verfestigen und dazu führen, dass das Angebot an Arbeitsplätzen und die Qualifikation der Beschäftigten immer weiter auseinander klaffen. Das liegt unter anderem daran, dass es keine entsprechende Ausbildung der Arbeitslosen gibt. Informationsdefizite über notwendige oder verfügbare Qualifikationen, eine regionale und sektorale Immobilität der Arbeitslosen und das mangelnde Interesse an technischen oder naturwissenschaftlichen Berufen forciert dies noch. Auch der demografische Wandel ist hierbei ein nicht zu vernachlässigender Faktor, denn durch die Alterung schrumpft nicht nur das Erwerbspersonenpotenzial. Von Fachleuten wird befürchtet, dass in Deutschland das durchschnittliche Qualifikationsniveau der nachrückenden Generation insgesamt niedriger sein wird, als das der ausscheidenden.⁷

Denn während es in anderen Ländern einen Trend zur Höherqualifikation gibt, ist diese Entwicklung hier nicht zu beobachten. Hier ist traditionell der Anteil der Menschen mit mittlerer Qualifikation besonders

⁵ Vgl. Ebenda.

⁶ Vgl. Weser-Kurier (2006).

⁷ Vgl. Borrmann/Jungnickel/Keller (2007).

hoch, der Anteil derjenigen mit hoher Qualifikation hingegen niedrig. Der Bildungsvorsprung schrumpft und ist bei der jüngeren Generation inzwischen sogar vollständig verschwunden, weil fast alle anderen Länder ihre Bildungsanstrengung im Gegensatz zu Deutschland ausgeweitet haben.⁸

Außerdem entschließen sich insgesamt zu wenig Menschen für ein Studium: Während die Zahl der Studierenden in den OECD⁹-Ländern zwischen 1995 und 2004 beispielsweise im Durchschnitt um 49 Prozent gestiegen ist, hat sie in Deutschland gerade mal um neun Prozent zugenommen.¹⁰ Hier wächst sogar der Anteil der Menschen zwischen 25 und 35 Jahren ohne qualifizierten schulischen oder beruflichen Abschluss. Dieser betrug Anfang der 1990er Jahre noch 11 Prozent und ist inzwischen auf 15 Prozent angestiegen. Eine beunruhigende Entwicklung, die sich vor allem in den Schlüsselbereichen der deutschen Wirtschaft bemerkbar machen wird: im Maschinenbau und der Elektrotechnik. Hier ist der Anteil älterer Beschäftigter nämlich besonders hoch.¹¹

Besonders prägnant ist der Mangel an entsprechend qualifizierten Hochschulabsolventen im naturwissenschaftlichen Bereich. Wie die folgende Abbildung zeigt, ist der Anteil von Naturwissenschaftlern und Ingenieuren an den gesamten Beschäftigten in Deutschland im Vergleich zu anderen Ländern wie Finnland, Schweden oder Japan besonders gering.

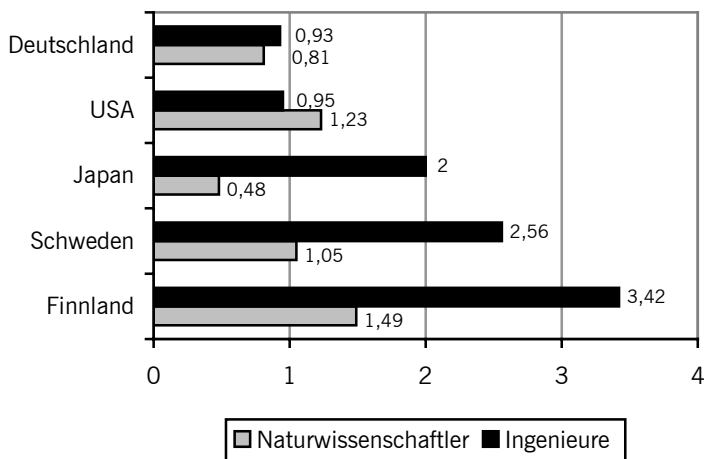
⁸ Vgl. BMBF (2005).

⁹ Die OECD (Organisation for Economic Cooperation and Development oder Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) wird auch als Organisation der Staaten der Ersten Welt bezeichnet. Fast alle der 30 Mitgliedsstaaten sind Industrieländer.

¹⁰ Vgl. Weser-Kurier (2006).

¹¹ Vgl. BMBF (2005).

Abbildung 1: Anteil der Erstabsolventen natur- und ingenieurwissenschaftlicher Studiengänge pro 1.000 Beschäftigter



Quelle: Institut der deutschen Wirtschaft

Bezogen auf die Anzahl der Beschäftigten stehen finnischen, japanischen und schwedischen Unternehmen bis zu dreimal mehr Ingenieure und Ingenieurinnen zur Verfügung wie ihren deutschen Konkurrenten: ein unvergleichlicher Wettbewerbsvorteil.¹²

Auch wenn für die kommenden Jahre ein leichter Anstieg der Studierendenzahl prognostiziert wird, trägt dies nicht dazu bei, diese Situation zu entschärfen, weil er lediglich demografische Ursachen hat und mit der Verkürzung der Schulzeit auf zwölf Jahre zusammenhängt. Dieser Effekt reicht also bei weitem nicht aus, um den steigenden Bedarf an Akademikern und Akademikerinnen zu decken. Nach einer Prognose der Kultusministerkonferenz wird die Zahl der Hochschulabsolventen, die 2003 bei 2.252 lag, auf 4.680 im Jahr 2012 ansteigen, bis 2020

¹² Vgl. Dürand (2007).

allerdings wieder auf 2.480 absinken. Spätestens dann ist der Ersatzbedarf durch ausscheidende Fach- und Führungskräfte aber so hoch, dass er nicht mehr gedeckt werden kann. Das Problem des Mangels an hochqualifizierten Beschäftigten, das sich in einigen Branchen jetzt schon abzeichnet, wird sich also in den kommenden Jahren noch weiter verschärfen.¹³

2.1 Der „Urban Turnaround“

Der demografische Wandel, die insgesamt verhältnismäßig geringe Bereitschaft zu studieren, gepaart mit dem steigenden Bedarf an Akademikern und Akademikerinnen schürt selbstverständlich den Konkurrenzkampf der Regionen und Städte um hochqualifizierte Beschäftigte.

Parallel hierzu lässt sich aber noch ein anderer Trend beobachten, der durch die Entwicklung zur Wissensgesellschaft ausgelöst wird. Das Ende des Suburbanisierungsprozesses oder das „Revival der Städte“. Während Wirtschaftsexperten zunächst vermuteten, dass der zunehmende Einsatz von Computern und das Internet dazu führen, dass die Lage oder der Sitz der Betriebe an Wichtigkeit verliert und so die regionalen Disparitäten verschwinden, ist das Gegenteil der Fall. Der Wandel zur Dienstleistungsgesellschaft hat diese Unterschiede sogar verschärft und dazu geführt, dass die Menschen wieder zurück in die Stadt kommen.

Gerade Unternehmen aus dem Bereich der Wissensökonomie bevorzugen nämlich urbane Standorte, weil hier besonders schnell und einfach auf das erforderliche Hintergrund- und Kontextwissen zurückgegriffen werden kann. Politische, kulturelle und soziale Zusammenhänge, die die Grundlage dafür liefern, dass Daten und Informationen überhaupt erst interpretierbar werden, sind in hohem Maße an städtische Milieus gebunden, weil dieses Wissen hier erzeugt, gelernt und vermittelt wird. So konzentrieren sich beispielsweise die Betriebe der New Economy,

¹³ Bremische Bürgerschaft (2006), 24 f.

die eigentlich rein technisch gesehen der Inbegriff standortungebundener Unternehmen sind, räumlich stark auf Metropolregionen und hier sogar häufig auf bestimmte Straßenzüge.

Aber nicht nur Betriebe aus dem Bereich „Wissensökonomie“ bevorzugen Metropolen als Standorte für ihr Unternehmen. In nahezu allen Branchen verändert sich die Organisationsform der Unternehmen durch Outsourcing und Dezentralisierungsprozesse oder überbetriebliche Kooperationen. Die von Unternehmen zu lösenden Aufgaben werden immer komplexer und müssen deshalb zunehmend projektförmig organisiert werden. Hierdurch gewinnen regionale Netzwerke immer mehr an Bedeutung. Diese sind in Ballungsräumen schneller und einfacher aufzubauen. Eine Arbeitsweise in Netzwerken setzt aber auch voraus, dass ein regionaler Arbeitsmarkt verfügbar ist, von dem in kurzer Zeit die notwendigen Ressourcen abgerufen werden können. Ebenfalls ein Faktor, der vor allem in Großstädten vorzufinden ist.¹⁴

Jenseits dieser Veränderungen im ökonomischen Bereich tragen auch der Wandel der Lebensweise und die veränderte Rolle der Frau in der Gesellschaft dazu bei, dass sich immer mehr Menschen gegen das „Landleben“ entscheiden. Beruf und Familie sind einfacher in der Stadt zu vereinbaren, weil es hier ein breiteres Angebot an privaten und öffentlichen Dienstleistungen gibt, auf das zurückgegriffen werden kann. Die kurzen Wege, das größere Kinderbetreuungsangebot und andere infrastrukturelle Einrichtungen sind schneller zu erreichen.¹⁵

Zusätzlich werden aber auch die Kräfte, die die Suburbanisierung getragen haben, mit der Zeit immer schwächer. Diese Prozesse waren in erster Linie ein Phänomen der familiären Lebensweise (siehe unten). Die klassische Zwei-Generationen-Familie verliert aber sowohl absolut als auch relativ immer mehr an Bedeutung. Die modernen Zeitstrukturen und die Flexibilisierung von Arbeitszeiten führen zu einer Entgren-

¹⁴ Vgl. Siebel (2006).

¹⁵ Vgl. Ebenda.

zung von Wohnen und Arbeiten und zu einem Rückgang der Pendler und Pendlerinnen.

Hinzu kommt auch, dass sich immer weniger Menschen ein Eigenheim auf dem Land leisten können, weil der Arbeitsmarkt keine entsprechend stabilen und guten Einkommensverhältnisse mehr hergibt.

Suburbanisierung – was trieb die Menschen zur Flucht aus der Stadt?

Mitte der 1990er Jahre war in fast allen deutschen Städten ein massiver Bevölkerungsrückgang zu beobachten. Sogar in Metropolen wie München oder Berlin nahmen die Einwohner/innen ab. Dieser Prozess verlief häufig zugunsten des jeweiligen Umlandes. Hintergrund war der Wunsch nach einem eigenen sozialen Milieu, in dem die Kinder aufwachsen sollten, nach mehr Natur und einem attraktiven Wohnumfeld, das auch erschwinglich ist. Allen diesen Ansprüchen wurde das Häuschen im Grünen gerecht, das politischerseits durch die Eigenheimzulage und die Gewährung von Pendlerpauschalen gefördert wurde.

Wer es sich leisten konnte, zog also raus aus der Stadt und pendelte zur Arbeit. Das betraf vor allem gut situierte, jüngere Haushalte mit Kind, während sich Ärmere und Arbeitslose einen solchen Schritt nicht leisten konnten. Dies führte in den Städten zu sinkenden Steuereinnahmen, zu einem Abbau sozialer und kultureller Dienstleistungen und dazu, dass infrastrukturelle Einrichtungen nicht mehr ausgelastet waren und deshalb geschlossen werden mussten. Hierdurch verminderte sich die Lebensqualität in der Stadt weiter, mehr Menschen zog es ins Umland. Es setzte sich eine Abwärtsspirale in Gang, unter der besonders strukturschwache Regionen wie Bremerhaven litten und teilweise immer noch leiden. Vor diesem Hintergrund klingen auch die von manchen geäußerten Einwände, dass Städte sich „nur gesundschrumpfen müssten“, äußerst zynisch.

Dennoch: Der Suburbanisierungstrend scheint sich zumindest verlangsamt zu haben und mehr Menschen kommen zurück in die Stadt.

Vor allem deshalb, weil die „Normalfamilie“, die ja den Suburbanisierungstrend maßgeblich getragen hat, immer mehr zur statistischen

Ausnahme wird, es immer weniger Kinder, aber dafür mehr erwerbstätige Mütter gibt.

Dass das Landleben in letzter Zeit für viele wieder unattraktiver geworden ist, hat aber auch andere Gründe: Die steigenden Energiepreise verteuern das Pendeln, die Verkehrsanbindungen sind häufig mangelhaft, ebenso das Angebot an Freizeit- und Kultureinrichtungen und Gastronomiebetrieben. Außerdem hat der Wegfall der Eigenheimförderung und die Kürzung der Pendlerpauschale das Wohnen auf dem Land und das Pendeln in die Stadt wieder deutlich teurer werden lassen. So könnte aus der Stadtfucht in den kommenden Jahren eine „Landflucht“ werden.

2.2 Welche Regionen profitieren vom „Urban Turnaround“?

Dass das Leben in der Stadt zunehmend als attraktiv angesehen wird, hat natürlich nicht zur Folge, dass alle Städte gleichzeitig von dieser Entwicklung profitieren. Im Gegenteil: Es wurde bereits angedeutet, dass sich das Gefälle zwischen Arm und Reich verschärft. Nicht nur zwischen den Menschen, sondern auch zwischen den Regionen. Grundsätzlich entscheidet der wirtschaftliche Wandel darüber, welche Städte wachsen und welche schrumpfen.

Eine Untersuchung des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung (BBR) zur Entwicklung der Städte und Stadtregionen hat verdeutlicht, dass „in keiner einzigen der 80 Großstädte im Bundesgebiet im Zeitraum 1997 bis 2004 (...) die Arbeitsplatzzunahme kleiner war als die Bevölkerungszunahme beziehungsweise die Arbeitsplatzabnahme kleiner war als die Bevölkerungsabnahme.“¹⁶ Das heißt im Klartext: Die Arbeitsplatzentwicklung einer Region bestimmt die Bevölkerungsentwicklung. Nur dort, wo neue Beschäftigungsmöglichkeiten entstehen, besteht auch die Möglichkeit, dass die Einwohner/innenzahl wächst. Dabei ist der Tertiarisierungsprozess beziehungsweise die wissensbasierte

¹⁶ Gatzweiler (2006).

Ökonomie der Motor für neue Arbeitsplätze und somit auch für das Wachstum der Städte und Einwohner/innen.¹⁷

Grundsätzlich rechnen Experten mit einer weiter voranschreitenden Polarisierung zwischen den wachsenden (westdeutschen) und den schrumpfenden (ostdeutschen) Großstädten, zwischen Kernstädten und Umlandgemeinden sowie zwischen schrumpfenden Kleinstädten in peripheren Regionen und expandierenden Kleinstädten in großen Verdichtungsräumen.¹⁸ Dieser Polarisierungsprozess hängt mit der wachsenden Entkopplung von Beschäftigtenentwicklung und der Entwicklung der Arbeitslosigkeit zusammen, die trotz einer Zunahme an Arbeitsplätzen anstieg.¹⁹ Der Wandel zur Wissensgesellschaft hat uns dabei eine Gruppe von Gewinnern und Gewinnerinnen beschert, zu denen beispielsweise Abiturienten/innen, Hochschulabsolventen/innen, Teilzeitbeschäftigte und Frauen gehören. Demgegenüber steht eine Gruppe von Verlierern und Verliererinnen. Hierzu gehören beispielsweise un- und angelernte Männer und ungenügend qualifizierte Jugendliche.

Arbeitsplätze für Hochqualifizierte werden so zu *dem* ausschlaggebenden Standortfaktor. Für Unternehmen bedeutet dies: Je mehr hochqualifizierte Beschäftigte in einer Stadt verfügbar sind, desto mehr Unternehmen siedeln sich an, die diese nachfragen. Und je mehr Unternehmen sich niederlassen, desto mehr qualifizierte Beschäftigte ziehen nach. Auf diesem Weg kann sich eine kumulative Dynamik zwischen Arbeitskräfteangebot und Arbeitskräftenachfrage entwickeln, die dazu beiträgt, dass eine städtische Konzentration von verwandten Betrieben und Beschäftigten entsteht, die quasi als „Zufallsgenerator“ für Kontakte, Informationen und Gelegenheiten wirkt.²⁰

An dieser Stelle wird bereits deutlich, dass sich nicht nur zwischen den Menschen, sondern auch unter den einzelnen Regionen und Stadtquar-

¹⁷ Vgl. Ebenda.

¹⁸ Vgl. Siebel (2006).

¹⁹ Vgl. Hannemann/Läpple (2004).

²⁰ Vgl. Ebenda.

tieren sogenannte „Eliten“ herausbilden. Das sind jene Bereiche, die günstige Voraussetzungen für die Entfaltung einer Wissensökonomie aufweisen und solche Städte, die gemessen an den Gesamtbeschäftigten über einen hohen Anteil an Kreativen und Hochqualifizierten verfügen.

Zu den Verlierern zählen dann solche, die noch von dem Erbe des Industrialismus belastet sind und dementsprechend einen hohen Arbeiteranteil an den Gesamtbeschäftigten haben. Die Gruppe der Verliererstädte „leidet“ dabei häufig unter der paradox anmutenden Kombination aus einem Mangel an qualifizierten Beschäftigten einerseits und der hohen Arbeitslosigkeit andererseits. Dieses „Mismatch“ lässt sich auch in Bremerhaven beobachten. Die Spaltung auf dem Arbeitsmarkt spaltet also auch Städte und Quartiere. In Ballungsräumen werden so Stadtteile zu Problemfeldern, in schrumpfenden Regionen ganze Städte.²¹ Auf der einen Seite wachsen große wirtschaftliche Kraftzentren und auf der anderen Seite Regionen mit funktionaler Irrelevanz, die von der globalen Wirtschaft abgekoppelt sind.

Diese Spaltung belegen auch aktuelle empirische Untersuchungen. Ein Städteranking, das von der Zeitschrift „Capital“ durchgeführt wurde, hat für die 60 wichtigsten Städte und Regionen in Deutschland ermittelt, wie sich Wachstum, Jobs und Wohlstand in den nächsten Jahren entwickeln werden. Dabei stellte sich heraus, dass „Größe“ der entscheidende Faktor ist. So gehören München, Stuttgart, Düsseldorf und Hamburg – das mag wenig überraschen - eindeutig zu den Gewinner-Städten. Aber auch hier gibt es negative Folgeeffekte, da nicht alle Menschen in den Metropolen gleichermaßen an dem „Erfolg“ partizipieren können. Die soziale Kluft zwischen den Menschen in den Großstädten schürt die Kriminalität und erzeugt außerdem hohe „Überfüllungskosten“ wie Lärm, Abgase und den Mangel an Grünflächen. Hinzu kommt, dass in stark wachsenden Metropolen die Mieten und Lebenshaltungskosten so stark ansteigen, dass hierdurch ihre eigene positive Entwicklung torpediert wird. Dies zwingt nämlich gerade junge Famili-

²¹ Vgl. Ebenda.

en, Studierende, Künstler/innen oder kleine Ladenbesitzer/innen die Stadt zu verlassen. Auf diese Weise verliert die Metropole nicht nur ihre Authentizität, sondern auch den Nährboden ihrer Wachstumsdynamik: junge Hochqualifizierte und Kreative.²²

Das Städteranking von „Capital“ hat aber gezeigt, dass auch kleinere Regionen eine Chance auf eine positive Entwicklung haben, wenn sie sich auf eine vielversprechende Stärke konzentrieren und diese ausbauen. Zu diesen sogenannten „heimlichen Siegern“ zählen beispielsweise Erfurt im Bereich des Maschinenbaus und Heidelberg im Bereich der Medizin und Biotechnik. Aber auch diese Entwicklung ist kein Selbstläufer, sondern erfordert eine entsprechende struktur-, arbeitsmarkt- und stadtentwicklungspolitische Flankierung und auch hier stellt sich die Frage, wie es gelingt, junge, hochqualifizierte Beschäftigte anzuwerben.

2.3 Was ist dran am Mythos „Creative Class“?

Da diese Gruppe der jungen, kreativen, hochqualifizierten Menschen nicht nur arbeitsmarktpolitisch, sondern auch strukturpolitisch einen immer größeren Stellenwert einnimmt, hat sich die Wissenschaft mit wachsender Begeisterung auf diese sogenannte „Creative Class“ gestürzt, um sie und ihre Bedürfnisse genauer zu analysieren. Dabei sei vorab der etwas irreführende Begriff erklärt, der sich keinesfalls nur auf Maler/innen oder Designer/innen beschränkt, sondern auch Wissenschaftler/innen, Ingenieure und Ingenieurinnen, wissenschaftliche Facharbeiter/innen und so weiter einbezieht. In den USA ist beispielsweise bereits ein Drittel aller Beschäftigten in diesen Bereichen der Wirtschaft tätig. Sie erwirtschaften inzwischen bereits fast die Hälfte des gesamten Wohlstands.²³ Die wachsende Bedeutung dieses Sektors hängt damit zusammen, dass Kreativität *die* entscheidende ökonomische Ressource des 21. Jahrhunderts ist. Und zwar eine, die nicht ohne weiteres „weg-

²² Florida (2002).

²³ Vgl. Ebenda.

zurationalisieren“ ist. Wenn nun diese kreativen, hochqualifizierten Menschen so wichtig für eine positive Regionalentwicklung sind, stellt sich für Städte und Regionen die Frage, was sie tun müssen, um für diese Gruppe von Menschen attraktiv zu sein.

Mit der Frage, wie die „Kreativen“ Lebensqualität definieren und was sie von einer Stadt erwarten, um sich dort wohlfühlen, hat sich Richard Florida über die letzten Jahre hinweg intensiv befasst.²⁴ Seine Erkenntnisse hierzu lassen den Schluss zu, dass klassische struktur- und stadtentwicklungspolitische Maßnahmen, wie Investitionszuschüsse oder der Bau von Einkaufszentren und Vergnügungsparks, hier sehr schnell an ihre Grenzen stoßen.

Das beginnt schon damit, dass die „Kreativen“ oder Hochqualifizierten in ihrer Lebens- und Karriereplanung häufig vom traditionellen Weg abweichen. Sie agieren selten nach dem klassischen Schema, indem zunächst nach einem gut bezahlten und sicheren Job gesucht, dann eine Familie gegründet und schließlich die Karriereleiter aufgestiegen wird. Im Gegenteil: An erster Stelle steht in der Regel die Suche nach einer Stadt, in der sie gerne leben möchten. Erst dann suchen Sie sich einen Job, der allerdings auch nicht als Dauer-Arbeitsplatz angesehen wird. Häufig wird eine horizontale statt eine vertikale Karriereplanung angestrebt. Der Arbeitsplatz wird gewechselt, wenn er neue, interessante Aufgaben verspricht. Dementsprechend wird nicht nach *dem einen* Job gesucht, sondern nach einer Stadt, die vielfältige Jobmöglichkeiten und eine besondere Lebensqualität zu bieten hat.

Die Stadt, in der man lebt, spielt für diese Gruppe auch bei der eigenen Identitäts- und Imagebildung eine wachsende Rolle. Es wird nicht mehr gefragt: Was oder wo arbeitest du? Sondern eher: Wo lebst du? Was damit zusammenhängt, dass die Suche nach dem Arbeitsplatz der Suche nach dem Wohnort häufig untergeordnet wird und die Identifikation mit dem Arbeitgeber sinkt, weil die Arbeitsplätze oft gewechselt werden.

²⁴ Vgl. Florida (2004) und Florida (2005).

Dabei sind Toleranz, Offenheit und Vielseitigkeit die entscheidenden Voraussetzungen, die ein Ort erfüllen sollte, damit sich die Mitglieder der „Creative Class“ wohl fühlen. Das liegt darin begründet, dass diese Gruppe von Menschen sehr heterogen ist – sowohl was die Interessen und den Lebensstil betrifft, als auch in Bezug auf ihre Arbeitszeiten. Sie brauchen deshalb ein breit gefächertes Angebot an Dienstleistungen, Kulturveranstaltungen, Gastronomiebetrieben, ÖPNV und so weiter - und ein Umfeld, in dem sie die Möglichkeit haben, ihre Identität als Kreative auszuleben.

Häufig wird die Entscheidung für einen Wohnort von der jeweiligen „Szene“ abhängig gemacht. Für sie stellen sich dann die Fragen wie: Trifft das Angebot an Musik, Kunst, Technologie, Sport ... meine Bedürfnisse und meinen Geschmack? Ist ein schneller Zugang zu allen Arten von Erholung und Entertainment drinnen und draußen möglich? Dabei ist zeitliche Flexibilität besonders wichtig. Restaurants, kleine Jazz-, Musikclubs und Theater oder Coffee-Shops sollten auch spät abends besucht werden können.

Weil die Arbeit immer flexibler, aber auch anonym wird, und die Menschen immer seltener eine eigene Familie haben, besteht auch großes Interesse an den sogenannten „3rd Places“, wie Internetcafés, Coffee Shops und Buchläden. Diese Orte der Kommunikation werden aufgesucht, um Menschen zu sehen und schnell mit ihnen ins Gespräch zu kommen.

Innerhalb der Städte wird außerdem nach Symbolen von Heterogenität gesucht, wie etwa nach Tattoos, Menschen mit anderer Hautfarbe oder sexueller Orientierung. Diese Zeichen werden assoziiert mit „Spaß“, „Energie“ oder „vielen verschiedenen Ereignissen“ und signalisieren, dass Andersartigkeit „willkommen“ ist, dass Outsider schnell zu Insidern werden können. Jeder sollte eine Gruppe finden können, in der er sich wohl fühlt und eine, die ihn stimuliert. Für Richard Florida hat eine tolle Stadt zwei Stempel: erstens Toleranz gegenüber Fremden und zweitens Intoleranz gegenüber Mittelmäßigkeit. Sie muss nicht zwangsläufig groß, sollte aber kosmopolitisch sein.

Offenheit gegenüber Immigranten und Immigrantinnen ist dabei einer der wichtigsten Eckpunkte für Vielfalt und Innovation und wirtschaftliches Wachstum. Pascal Zachary führt die ökonomische Stagnation in den einstigen Wachstumsländern Deutschland und Japan sogar darauf zurück, dass die Gesellschaft sich gegenüber Einwanderern und Einwanderinnen zu stark abgeschottet hat und sie deshalb zu homogen ist, um ein nennenswertes kreatives Potenzial zu entwickeln.²⁵ Von daher ist die aktuelle Diskussion, den Fachkräftemangel durch neue Zuwanderungsregeln zu beheben, ein Ansatz, der schon aus diesem Grund zu befürworten ist. Menschen, die sich entschließen ihr Land zu verlassen, wird aber auch nachgesagt, dass sie eher bereit sind, Hürden zu überwinden und Risiken einzugehen. Dementsprechend erfüllen sie auch die Eigenschaften, die benötigt werden, um sich beispielsweise selbstständig zu machen.²⁶ Internationalität ist also ein Merkmal, das sich (wenn sie auf einer erfolgreichen und konfliktfreien Integration beruht) sowohl auf die kulturelle Vielfalt einer Stadt, als auch auf ihre regionalwirtschaftliche und innovative Dynamik, positiv auswirkt.

Neben diesen „weichen“ Faktoren spielen für die Kreativen aber auch stadtplanerische Aspekte eine Rolle, die sich unter dem Label „Authentizität“ zusammenfassen lassen. Hierzu tragen beispielsweise historische Bauten, etablierte Nachbarschaften, kulturelle Attribute bei, die einzigartig und originell sind, denn dann können Städte mit irgendetwas „Besonderem“ assoziiert werden. An einigen US-amerikanischen Städten kann beobachtet werden, dass dieses mit „Musik“ besonders gut funktioniert. Die Stadt Seattle wird beispielsweise mit „Grunge“ in Verbindung gebracht, Chicago mit Blues oder Detroit mit Motown. Authentizitäts-Killer sind hingegen Fastfood-, Restaurant- oder Ladenketten. Vielfach sehen sich die Fußgänger-Zonen in mittelgroßen Städten inzwischen zum Verwechseln ähnlich und haben kaum mehr Alleinstellungsmerkmale. Dies zieht weder Touristen und Touristinnen noch neue Einwohner/innen an.

²⁵ Vgl. Ebenda, 252.

²⁶ Vgl. Ebenda, 253.

Außerdem ist gerade in strukturschwachen Regionen, die noch unter den Folgen des industriellen Niedergangs leiden, die Präsenz einer leistungsfähigen Hochschule oder Universität die wesentliche Voraussetzung für das Anwerben von Hochqualifizierten und Kreativen. Der Vorteil, der hierdurch entsteht, muss aber auch genutzt und in neue Ideen, neue Hightech-Unternehmen und regionales Wachstum umgesetzt werden.

Florida zufolge gelingt dies am besten durch das optimale Zusammenspiel der drei Ts: Technologie, Talent und Toleranz, die für eine positive Regionalentwicklung die grundlegende Voraussetzung darstellen. Das heißt, Regionen brauchen eine gute Basis an Forschungs- und Hightech-Betrieben, entsprechend qualifizierte Beschäftigte und ein tolerantes gesellschaftliches Klima, das häufig Nährboden für Innovation und Kreativität ist.²⁷ Jedes Element ist unverzichtbar, aber für sich genommen bei weitem nicht ausreichend.

Universitäten und Hochschulen sind deshalb so wichtig, weil sie diese drei „Ts“ besonders gut miteinander verflechten. Sie generieren Wissen und Forschungsleistungen, die über Ausgründungen oder Kooperationen mit regionalen Unternehmen an die Wirtschaft weiter gegeben werden (Technologie). Sie ziehen gute Wissenschaftler/innen und damit auch gute Studierende an (Talent) und bilden progressive, offene Menschen aus, was sich wiederum positiv auf das gesellschaftliche Klima auswirkt

²⁷ Richard Florida hat den sogenannten „Schwulenindex“ gleichgesetzt mit einer Offenheit gegenüber anderen Lebensmodellen und dem Zutritt von neuem Humankapital. Denn anhand der Analyse des Datenmaterials wurde deutlich, dass in den USA die Städte, die für Homosexuelle attraktiv sind, gleichzeitig einen überdurchschnittlich hohen Anteil an Hightech-Industrie aufweisen. Aber nicht nur das: Sie belegt außerdem, dass ein hoher Anteil an Homosexuellen ein Indikator für ein überdurchschnittliches Wachstum dieser Hightech-Industrien ist. Die Korrelation dieser beiden Faktoren verstärkt sich sogar über die Jahre hinweg. Das legt die Vermutung nahe, dass sie sich gegenseitig befruchten.

(Toleranz). Außerdem tragen sie, weil sie häufig international orientiert sind, zur kulturellen Vielfalt einer Stadt bei.²⁸

Da inzwischen ausführlich darauf eingegangen wurde, was die Gruppe der Kreativen von einer lebenswerten Stadt erwartet, reicht es an dieser Stelle stichwortartig aufzuzählen, was sie abschreckt:

- Sie sind laut Florida weniger empfänglich für finanzielle Anreize oder Steuervergünstigungen.
- Sie interessieren sich nicht für große Sportstadien, Einkaufszentren und Tourismusgebiete.
- Sie fühlen sich nicht angezogen von Technologieparks als High-tech-Brutkästen, weil das dem Anspruch auf Authentizität widerspricht.
- Neubaugebiete und Vororte, die sich durch einen Mangel an alten Häusern und gewachsenen Strukturen auszeichnen, sind ebenfalls für diese Gruppe nicht interessant.

Insgesamt verlässt die „Creative Class“ Städte, die ihnen nicht die Möglichkeit bieten, ihre eigene Identität auszuleben. Städte hingegen, die einen flexiblen Lebensstil oder beispielsweise ein anderes Frauenbild unterstützen und Kinderbetreuung erleichtern oder über Integrationsanstrengungen zu kultureller Vielfalt beitragen, erleichtern das hingegen.

3 Welche Chancen hat Bremerhaven im Wettbewerb um Hochqualifizierte?

Aus den Erläuterungen im vorangegangenen Abschnitt wurde deutlich, dass die Fähigkeit hochqualifizierte Beschäftigte anzuwerben, ein entscheidendes Kriterium dafür ist, ob eine Stadt vom „Urban Turnaround“

²⁸ Vgl. Ebenda, 293.

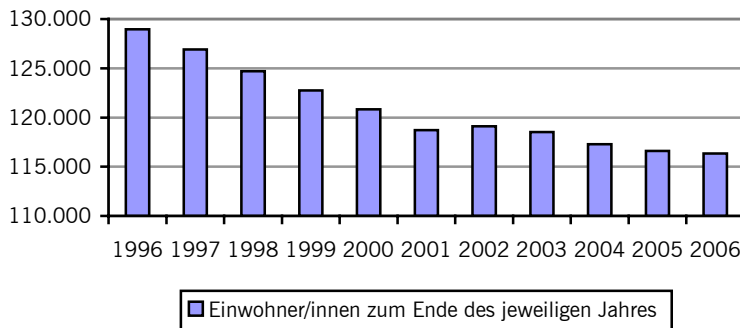
profitieren kann oder weiter von der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung abgekoppelt wird.

Wie kann sich aber eine strukturschwache Region wie Bremerhaven in diesem Wettbewerb behaupten? Besteht auch für solche Städte, die noch unter den Folgen des industriellen Niedergangs leiden, eine Chance, der Abwärtsspirale zu entkommen? Und wie schätzen die in Bremerhaven arbeitenden Hochqualifizierten die Lebensqualität ihrer Stadt ein? All diese Fragen sind Inhalt dieses Abschnitts.

3.1 Einwohnerentwicklung in Bremerhaven

Bremerhaven hat in den letzten Jahren nicht nur unter der hohen Arbeitslosigkeit, sondern auch unter seinem überdurchschnittlichen Einwohnerschwund gelitten. Die Stadt hat in den letzten zehn Jahren 10 Prozent seiner Bevölkerung eingebüßt. Das sind fast 12.600 Einwohner/innen. Dies hat inzwischen durch die vielen Wohnungs- und Ladenleerstände für alle sichtbare Spuren hinterlassen.

Abbildung 2: Bevölkerungsentwicklung der Stadt Bremerhaven (1996 bis 2006)²⁹



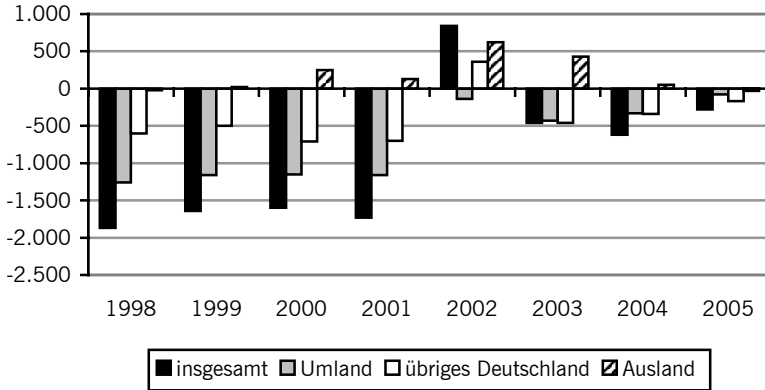
Quelle: Statistisches Landesamt Bremen.³⁰

Dieser fast erdrutschartige Bevölkerungsrückgang verlief, wie die folgende Abbildung verdeutlicht, zum überwiegenden Teil zugunsten des Umlandes, war also weitestgehend eine Folge der Suburbanisierung (siehe Kasten in Abschnitt 1.1). Das heißt, dass die Menschen, die Bremerhaven verlassen haben, nur ihren Wohnort, nicht aber ihren Arbeitsort aus der Stadt herausverlagert haben.

²⁹ Die Zahlen für das Jahr 2006 beziehen sich auf den Stand am 1.9.2006.

³⁰ Vgl. Bremische Bürgerschaft (2006a).

Abbildung 3: Komponenten der Bevölkerungsentwicklung der Stadt Bremerhaven³¹



Quelle: Statistisches Landesamt Bremen.

Die Abbildungen 2 und 3 zeigen außerdem, dass sich diese Entwicklung in den letzten Jahren verlangsamt hat. Während im Jahr 1998 beispielsweise noch insgesamt 1.870 Menschen die Stadt Bremerhaven verlassen haben, waren es 2005 „nur“ noch 280. Im Jahr 2002 ist der Wanderungssaldo sogar leicht angestiegen.³² Von einer Trendwende zu sprechen wäre wohl allerdings verfrüht.

Durch den Schrumpfungsprozess der letzten Jahre hat sich auch die Struktur der Gesellschaft verändert. So ist auch die Anzahl der Ausländer und Ausländerinnen kontinuierlich zurückgegangen. Und zwar von 13.220 (1995) auf 11.240 (2005), also überproportional zu den Bevölkerungsverlusten von 10 Prozent um etwa 15 Prozent. Der Auslän-

³¹ Hier sind die in den Wanderungszahlen bereits oben genannten 821 Zuzüge aus dem Jahr 2001 dem Jahr 2002 zugeschrieben, weil es keine expliziten Angaben darüber gab, aus welchen Regionen die Zuzüge kommen. Vgl. Bremische Bürgerschaft (2006a).

³² Vgl. Bremische Bürgerschaft (2006a).

deranteil, der im Jahr 1996 noch 10,32 Prozent betrug, lag 2005 bei nur noch 9,64 Prozent.

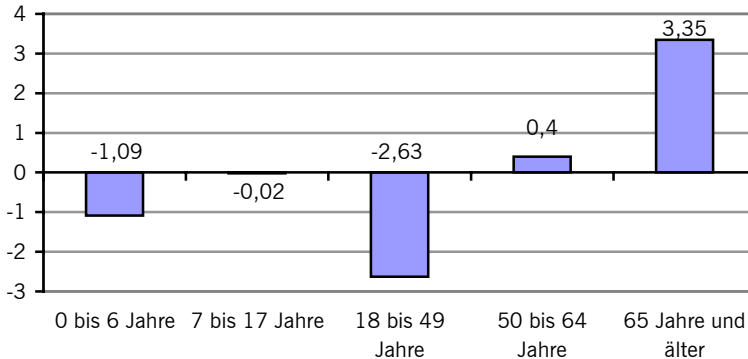
In den einzelnen Stadtteilen Bremerhavens verlief die Bevölkerungsentwicklung zwischen 1996 und 2005 sehr unterschiedlich. Die meisten Bevölkerungsverluste entfielen auf die Stadtteile Geestemünde (-14,5 Prozent), Leherheide (-13,85 Prozent) und Mitte (-13,19 Prozent). In Lehe, ebenfalls ein „Problemstadtteil“, fiel der Bevölkerungsrückgang mit 7,79 Prozent noch vergleichsweise moderat aus. Aufgesplittet nach Ortsteilen hat allerdings der Bereich Goethestraße, der in Lehe liegt, mit 25,21 Prozent den höchsten Bevölkerungsrückgang zu verzeichnen. Zwischen 1996 und 2005 sind hier 2.736 Personen weggezogen. Diese Zahl wird von keinem anderen Ortsteil „überboten“. Zuwächse gab es vor allem im Stadtteil Schiffdorferdamm (+14,41 Prozent) und in Surheide (+4,15 Prozent). Hierbei handelt es sich um Stadtteile, die sich am Randgebiet Bremerhavens befinden und von Einfamilienhausgebieten dominiert werden.³³

Werden die einzelnen Ortsteile auf ihren Geburten- beziehungsweise Sterbeüberschuss hin untersucht, fällt allerdings auf, dass gerade die Problemstadtteile mit hohem Bevölkerungsrückgang einen Geburtenüberschuss aufweisen. Exemplarisch sind hier Leherheide-West, Goethestraße und Grünhöfe zu nennen. Als „wachstumsstarker“ Ortsteil hat alleine der Bereich Schierholz einen Geburtenüberschuss.

Dennoch: Die Bremerhavener Bevölkerung altert – und zwar schneller als in anderen Städten. Abbildung 4 gibt einen Überblick über die Veränderung der Bevölkerungsanteile nach Altersgruppen in den letzten zehn Jahren.

³³ Vgl. Statistisches Amt und Wahlamt Bremerhaven (2006).

Abbildung 4: Veränderungen der Bevölkerungsanteile nach Altersgruppen zwischen 1996 und 2006 in Prozent



Quelle: Auswertung aus dem Bestand des Melderegisters.

Wird die Bevölkerungsentwicklung Bremerhavens nach Altersklassen untersucht, dann ergibt sich, dass der Anteil der Menschen im Alter von 65 bis 80 am stärksten gewachsen ist. Er betrug 1998 noch 13,9 Prozent, im Jahr 2005 aber bereits 15,7 Prozent. Am stärksten gesunken ist die Altersgruppe der 30- bis 50-Jährigen. Ihr Anteil betrug 1998 noch 29,3 Prozent und lag 2005 bei 27,8 Prozent.³⁴ Dies ist auch die Altersklasse, die sich in der Phase der Familiengründung befindet und sich deshalb bevorzugt für ein Leben auf dem Land entscheidet.

Im Zuge dieses „Alterungsprozesses“ hat das Durchschnittsalter der Bremerhavener Bevölkerung zwischen 1990 und Ende 2005 von 40,34 auf 42,8 zugenommen.

³⁴ Bremische Bürgerschaft (2006a).

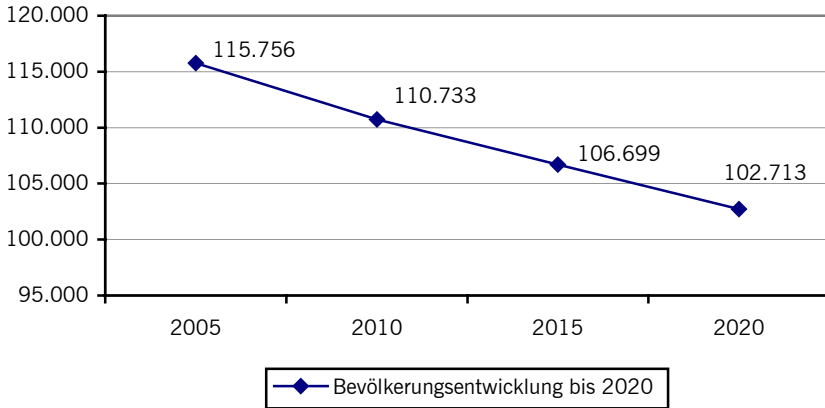
Laut der Langfristigen Globalplanung (LGP)³⁵ wird sich der Bevölkerungsrückgang auf dem Niveau der Jahre 2003 bis 2005 fortsetzen. Das heißt, dass zumindest der erdrutschartige Bevölkerungsrückgang, der Ende der 1990er Jahre zu verzeichnen war, gestoppt werden konnte.³⁶

Dennoch lassen die Prognosen keinen Zweifel daran, dass die Bremerhavener Bevölkerung auch in Zukunft abnehmen wird. Der Langfristigen Globalplanung zufolge wird die Einwohnerzahl in Bremerhaven bis 2020 auf knapp 103.000 sinken (vergleiche Abbildung 5). Gegenüber dem Jahr 2005 entspricht das einer weiteren Abnahme von gut elf Prozent.³⁷

³⁵ Mit der Neuberechnung der Langfristigen Globalplanung im Jahr 2003 liegt nach einem Jahrzehnt Pause wieder eine Prognose über die Wirtschafts-, Bevölkerungs- und Arbeitsmarktentwicklung vor. Diese wird von den Ressorts als Planungsgrundlage verwendet. Ausgehend von einem Auftrag der Steuerungsgruppe Arbeitsplätze/Einwohner und gestützt auf den Ergebnissen der Evaluierung des Investitionssonderprogramms (ISP) im Jahre 2002 wurden Prognosen in zwei Varianten erarbeitet. Erstens wurden die Modelle ohne und zweitens mit den regionalökonomischen Wirkungen des Investitionssonderprogramms simuliert. Vgl. Der Senator für Finanzen (2004).

³⁶ Vgl. Bremische Bürgerschaft (2006a).

³⁷ Vgl. Statistisches Amt und Wahlamt Bremerhaven (2006).

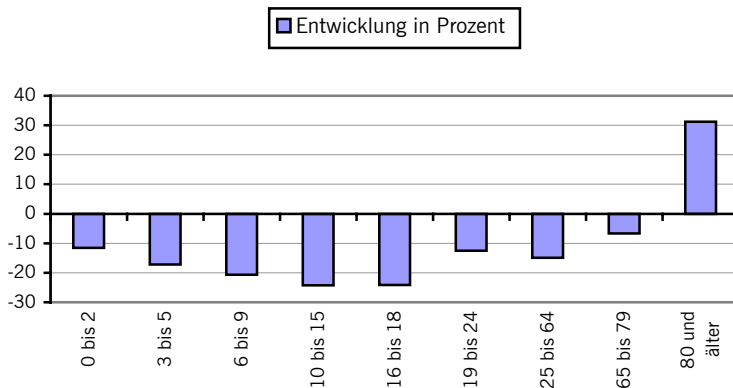
Abbildung 5: Bevölkerungsprognose bis 2020

Quelle: Langfristige Globalplanung (2003).

Bezogen auf die einzelnen Jahre wird die Bevölkerung dieser Prognose entsprechend jährlich im Durchschnitt um 891 Personen abnehmen. Insgesamt wird ein Rückgang von 13.043 Personen vorausgesagt. Davon entfallen 7.694 auf Wanderungsverluste und 6.522 auf sogenannte „natürliche“ Bevölkerungsverluste. Das würde bedeuten, dass sich beide Komponenten des Bevölkerungsrückgangs – im Gegensatz zu der Entwicklung der letzten Jahre – stark angenähert haben. Es werden bis dahin also weniger Menschen von der Stadt ins Umland ziehen, aber auch weniger Kinder geboren werden.

Die Prognosen zu den Bevölkerungsverlusten nach Altersgruppen bestätigen den Trend, dass der Anteil von Kindern und Jugendlichen zwischen zehn und 18 Jahren rückläufig ist, während der der über 80-Jährigen weiter steigt.

Abbildung 6: Bevölkerungsgewinne und –verluste nach Altersgruppen 2005 bis 2020



Quelle: Langfristige Globalplanung 2003 (LGP).³⁸

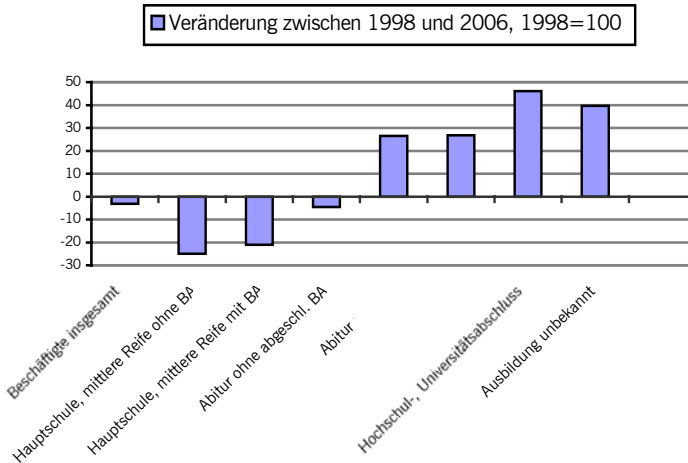
3.2 Arbeitsplatzentwicklung in Bremerhaven

Aus Abschnitt 1 wurde deutlich, dass die Bevölkerungsentwicklung einer Stadt eng verknüpft ist mit ihrer Arbeitsplatzentwicklung. Dies ist gerade in Bezug auf Bremerhaven keine bahnbrechende Neuigkeit. Die Werttenkrise und die damit verbundene hohe Arbeitslosigkeit werden richtigerweise als wichtigste Ursachen für das Schrumpfen der Stadt verantwortlich gemacht. Allerdings gab es in den letzten Jahren auch in Bremerhaven Bereiche, in denen neue Arbeitsplätze geschaffen wurden.

Die Arbeitnehmerkammer hat 2005 eine Untersuchung vorgelegt, die verdeutlicht, dass trotz der hohen Arbeitslosigkeit im hochqualifizierten Bereich überdurchschnittlich viele Beschäftigungsverhältnisse entstanden sind. Eine Aktualisierung der Daten bestätigt dies und lässt den Schluss zu, dass diese Entwicklung an Dynamik gewonnen hat.

³⁸ Vgl. Ebenda.

Abbildung 7: Veränderung der Beschäftigten nach Qualifikationsniveau in Bremerhaven (1998 = 100)



Aus Abbildung 7 wird deutlich, dass die Beschäftigung nur in den Berufsbereichen zugenommen hat, die als Qualifikation mindestens Abitur und eine abgeschlossene Berufsausbildung erfordern. Eindeutig ist auch der Trend erkennbar: Je höher die Qualifikation, desto größer der Beschäftigungszuwachs und umgekehrt. Die meisten Arbeitsplätze wurden in den Bereichen abgebaut, die eine geringere Qualifikation erfordern. Die Arbeitsplätze für Hochschul- und Universitätsabsolventen und -absolventinnen nahmen zwischen 1998 und 2006 um 46 Prozent zu, die für Fachhochschulabsolventen immerhin um knapp 27 Prozent. In Bremen hingegen stieg die Zahl der Arbeitsplätze für Hochschul- und Universitätsabsolventen „nur“ um 28,3 Prozent und für Fachhochschulabsolventen um 10,7 Prozent.

Die Frauen profitierten in überdurchschnittlichem Maße von dieser Entwicklung. Für sie nahmen die Beschäftigungsverhältnisse, die einen Hochschul- oder Universitätsabschluss erfordern, im gleichen Zeitraum um fast 60 Prozent zu. Auch in Bremen fiel der Anstieg bei den hoch-

qualifizierten Frauen höher aus, erreicht allerdings nicht das Bremerhavener Niveau.

Insgesamt waren in Bremerhaven im Jahr 2006 1.971 Menschen mit Hochschul- oder Universitätsabschluss beschäftigt und 861 mit Fachhochschulabschluss. Das sind 6,6 Prozent der gesamten sozialversicherungspflichtig Beschäftigten in der Seestadt. Zum Vergleich: 1998 betrug der Anteil der Hochqualifizierten an den Gesamtbeschäftigten noch 4,6 Prozent. Er ist also im Zuge der eben skizzierten Entwicklung um 2 Prozentpunkte gestiegen. Allerdings liegt er immer noch deutlich unter dem Niveau von Bremen-Stadt. Hier sind 11,6 Prozent der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten hochqualifiziert. Trotz der Zunahme der Beschäftigten mit Universitäts- oder Hochschulabschluss gibt es in diesem Bereich in Bremerhaven also weiter einen Nachholbedarf.

Mittelfristig wird sich dieser positive Trend aller Voraussicht nach fortsetzen. Vor allem deshalb, weil die Strukturpolitik gezielt daran arbeitet, Bremerhaven weiter als Standort für maritime Wissenschaften zu profilieren. Im Zuge dessen wurden Technologiezentren gefördert oder ins Leben gerufen, durch die inzwischen in größerem Umfang Arbeitsplätze entstanden sind. Der Wissenschaftssektor in Bremerhaven hat sich in den letzten Jahren durch eine außerordentliche Wachstumsdynamik ausgezeichnet, die nicht nur, aber auch mit der Erfolgsstory des Alfred-Wegener-Instituts zusammenhängt.³⁹

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die Bremerhavener Bevölkerung abnimmt und immer älter wird, der Trend des massiven Einwohnerrückgangs der letzten Jahre aber verlangsamt werden konnte.

³⁹ Vgl. hierzu: Arbeitnehmerkammer Bremen (Hrsg.): Strukturwandel und Imagewechsel in Bremerhaven: Welchen Beitrag leistet der Wissenschaftssektor?, November 2006. In dieser Broschüre wurde dargestellt, dass die Forschungseinrichtungen durch die Bank wachsen und wichtige Werbeträger für die Stadt sind, dass sie aber umgekehrt unter der Lebensqualität und dem Image der Stadt leiden, weil sie häufig Schwierigkeiten haben, offene Stellen mit qualifizierten Beschäftigten zu besetzen.

Parallel hierzu ist ein deutlicher Beschäftigungszuwachs im Bereich der hochqualifizierten Arbeitsplätze auszumachen. Gerade diese Beschäftigten bevorzugen – zumindest in der Theorie – das Stadtleben gegenüber dem Häuschen im Grünen. Allerdings haben sie auch hohe Ansprüche an die jeweilige Lebensqualität.

Welche Chancen, Risiken und Handlungsoptionen ergeben sich jetzt aus dieser Gemengelage für eine Stadt wie Bremerhaven? Wird sie sich wegen ihrer Probleme, hochqualifizierte Beschäftigte anzuwerben, endgültig von der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung abkoppeln? Oder gelingt es ihr doch – beispielsweise dadurch, dass hier Forschungseinrichtungen mit internationalen Renommee angesiedelt sind und sie sich ihre Lage am Meer zunutze machen kann - von dem „Urban Turnaround“ zu profitieren? Werden vielleicht sogar die Ansprüche, die die Hochqualifizierten an die Lebensqualität stellen, maßlos überbewertet?

4 Wie bewerten Hochqualifizierte und Studierende die Lebensqualität in Bremerhaven?

Um Antworten auf diese Frage zu finden, hat die Arbeitnehmerkammer im April 2007 eine Online-Befragung von Beschäftigten der größten Forschungseinrichtungen und der Hochschule sowie der Studierenden als potenzielle zukünftige Beschäftigte des Wissenschaftssektors durchgeführt.

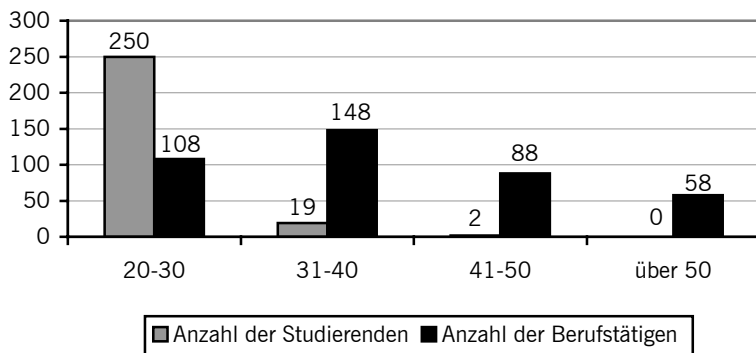
Insgesamt haben 673 Personen an der Befragung teilgenommen. 60 Prozent oder 402 waren davon Beschäftigte des Wissenschaftssektors, der insgesamt etwa 1.000 Arbeitsplätze umfasst. Das entspricht einer Rücklaufquote von etwa 40 Prozent, die als „sehr gut“ einzustufen ist. Deutlich schlechter ist der Rücklauf bei den Studierenden. Mit 271 liegt er nur bei 11 Prozent.

4.1 Das Profil der Befragten

Von den insgesamt 673 Befragten sind knapp 60 Prozent Männer. Bei den Studierenden liegt der Männeranteil mit 65 Prozent etwas darüber.

Eine nach Altersgruppen differenzierte Betrachtung zeigt, dass der Frauenanteil sinkt, je älter die Befragten werden. Bei den 20- bis 30-Jährigen liegt er bei 43 Prozent, bei den über 50-Jährigen bei 33 Prozent. 48 Prozent verfügen über einen Hochschulabschluss, 31 Prozent haben Abitur. Angesichts der Zielgruppe, die wir bei dieser Befragung im Auge hatten, ist dies nicht überraschend.

Abbildung 8: Altersstruktur der Berufstätigen und Studierenden



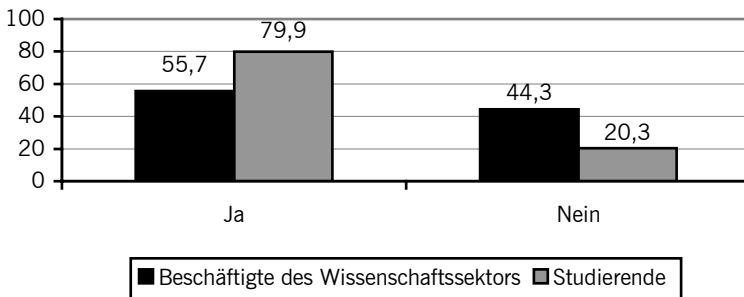
Die Abbildung zur Altersstruktur verdeutlicht, dass vor allem sehr junge Menschen an der Befragung teilgenommen haben, was darauf zurückzuführen ist, dass die Hochschule einbezogen wurde. 92 Prozent der Studierenden sind zwischen 20 und 30. Aber auch die an den wissenschaftlichen Einrichtungen Beschäftigten sind sehr jung. Hier liegt der Anteil der 20- bis 30-Jährigen bei 27 Prozent, 37 Prozent sind zwischen 30 und 40. Die über 50-Jährigen machen nur neun Prozent der Befragten aus.

64 Prozent leben in einem Haushalt mit maximal zwei Personen und 80 Prozent der Befragten haben keine Kinder, übrigens auch 72 Prozent der Beschäftigten des Wissenschaftssektors.

4.2 Wo leben die Befragten?

Im Durchschnitt leben 65 Prozent der Befragten in Bremerhaven, von den Studierenden sogar 80 Prozent und von den Berufstätigen knapp 56 Prozent.

Abbildung 9: Leben Sie in Bremerhaven?

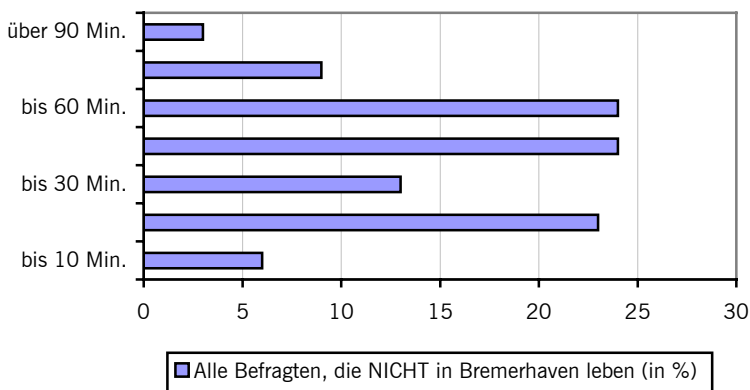


Wer nicht in Bremerhaven lebt, hat seinen Wohnsitz meistens in Bremen. Das niedersächsische Umland spielt als Wohnort kaum eine Rolle. Lediglich Loxstedt und Langen werden von jeweils 10 Prozent als Wohnort angegeben. Offensichtlich suchen die befragten Hochqualifizierten „lehrbuchmäßig“ städtisches Ambiente, was sicherlich damit zusammenhängt, dass sich unsere Zielgruppe noch vor der Familiengründungsphase befindet und sich vorwiegend mit dem Einstieg in das Berufsleben befasst.

Diese Vermutung wird auch dadurch bestätigt, dass der Anteil derjenigen, die nicht in Bremerhaven leben, kontinuierlich mit dem Alter steigt. Während 75 Prozent der Befragten zwischen 20 und 30 Jahren in Bremerhaven leben, sind das bei den über 50-Jährigen nur noch 47 Prozent. Von den befragten Bremerhavenern leben 42 Prozent in Single-Haushalten und 29 Prozent in Zwei-Personen-Haushalten. Dies ist darauf zurückzuführen, dass 85 Prozent der in der Seestadt lebenden Befragten (vor allem die Studierenden) keine Kinder haben, aber „nur“ 69 Prozent von denen, die außerhalb der Stadt wohnen.

Hieraus könnte abgeleitet werden, dass diejenigen, die es sich leisten können, wegziehen. Möglicherweise möchten sich auch einige, die ländliches Leben bevorzugen, in der Phase der Familiengründung außerhalb Bremerhavens niederlassen. Dass viele Jüngere (vor allem Studierende) eher in Bremerhaven bleiben, kann aber auch damit zusammenhängen, dass sie auf diese Weise die Vorteile der relativ niedrigen Lebenshaltungskosten ausschöpfen wollen.

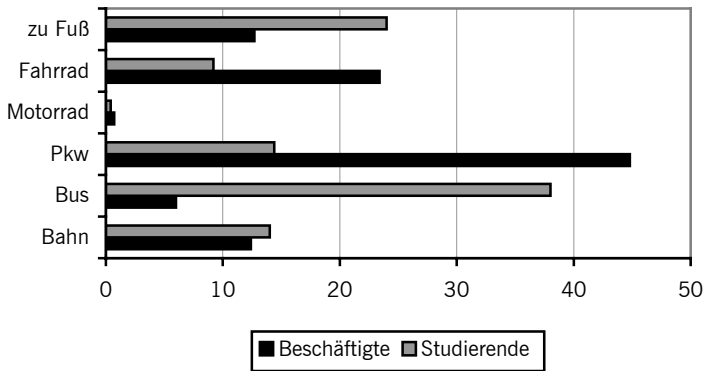
Abbildung 10: Wie weit ist Ihr Arbeitsplatz vom Wohnort entfernt?



44 Prozent der Befragten, die nicht in Bremerhaven leben, wohnen mehr als 50 Kilometer von ihrem Arbeitsort entfernt und 35 Prozent in Bremen. Knapp 50 Prozent nehmen dabei Anfahrtszeiten von 45 bis 60 Minuten in Kauf. 12 Prozent sogar mehr als eine Stunde.

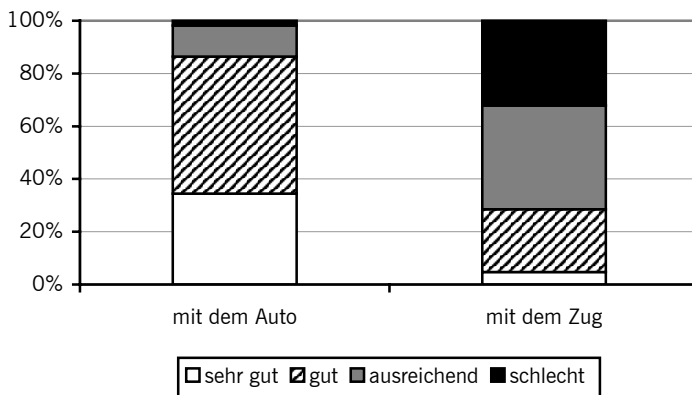
Ein Großteil der Beschäftigten des Wissenschaftssektors fährt dementsprechend mit dem Auto zur Arbeit. Da die Studierenden vor allem in Bremerhaven wohnen, wählen sie in erster Linie den Bus.

Abbildung 11: Mit welchem Verkehrsmittel fahren Sie hauptsächlich zur Arbeit?



Wir fragten auch danach, wie wichtig eine gute Verkehrsanbindung nach Bremerhaven ist. 42 Prozent stufen eine gute Erreichbarkeit mit dem Auto als „sehr wichtig“ ein, 33 Prozent als „wichtig“. Eine gute Zuganbindung hat für die Befragten aber eine deutlich höhere Priorität: Von 70 Prozent der Befragten wird sie als „sehr wichtig“ eingestuft. Von weiteren 21 Prozent als „wichtig“.

Abbildung 12: Wie beurteilen Sie die derzeitige Erreichbarkeit Bremerhavens?



Während etwa 90 Prozent der Befragten die gegenwärtige Erreichbarkeit mit dem Auto mit „gut“ bis „sehr gut“ bewerten, beurteilen sie die derzeitige Zuganbindung Bremerhavens sehr kritisch. Nur 5 Prozent vergeben ein „sehr gut“, 24 Prozent urteilten mit „gut“, 40 Prozent mit ausreichend und ein Drittel sogar mit „schlecht“. Besonders negativ fiel dabei die Beurteilung der Berufstätigen und der über 50-Jährigen aus. Von der ersten Gruppe bezeichnen 42 Prozent der Befragten die Zugverbindungen als „ausreichend“, 38 Prozent als „schlecht“. Bei der zweiten Gruppe vergeben sogar die Hälfte der Befragten das Urteil „schlecht“, 36 Prozent das Urteil „ausreichend“. Hier kann also eine große Unzufriedenheit ausgemacht werden.

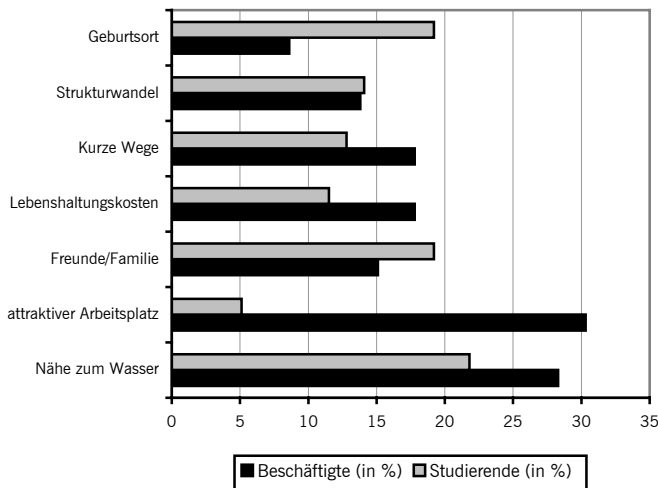
4.3 Ist Bremerhaven als Lebensort attraktiv?

Nach diesen einführenden Fragen interessierte uns zunächst, ob die Befragten Bremerhaven als Lebensort attraktiv finden. Ein gutes Drittel antwortet auf diese Frage mit „Ja“. Bei den Beschäftigten liegt dieser Anteil mit 38 Prozent etwas höher, bei den Studierenden mit 29 Pro-

zent etwas niedriger. Für 42 Prozent der Befragten, die ihren Wohnsitz in der Seestadt haben, ist Bremerhaven attraktiv und zwar unabhängig davon, in welchem Stadtteil sie wohnen. Außerdem finden immerhin fast 20 Prozent der nicht in Bremerhaven lebenden Befragten die Stadt als Wohnort attraktiv.

Werden die verschiedenen Altersgruppen gesondert betrachtet, fällt ins Auge, dass der Anteil derjenigen, die hier positiv geantwortet haben, mit dem Alter steigt, und bei den 30- bis 40-Jährigen besonders niedrig ist. Interessanterweise geben 38 Prozent der Befragten mit Kindern an, Bremerhaven attraktiv zu finden, aber nur 33 Prozent derjenigen, die keine Kinder haben. Dies steht im Widerspruch zu der recht verhaltenen Beurteilung der Kinderfreundlichkeit Bremerhavens (siehe Abschnitt 3.4).

Abbildung 12: Warum finden Sie Bremerhaven attraktiv?⁴⁰



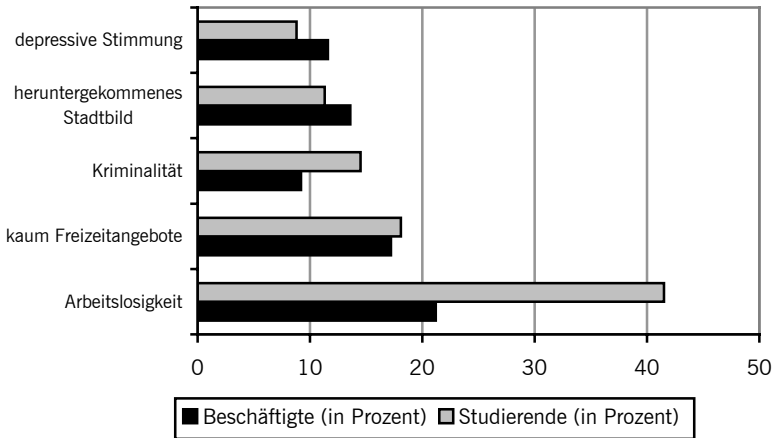
⁴⁰ Die Abbildung führt ausschließlich die Angaben der Befragten auf, die Bremerhaven als Lebensort attraktiv finden.

Als Grund für die Attraktivität der Stadt wird vor allem die Nähe zum Wasser genannt und von den Berufstätigen ihr Arbeitsplatz, während die Studierende ihre Freunde angeben. Viele von ihnen mögen die Stadt auch deshalb, weil sie hier geboren sind. Die niedrigen Lebenshaltungskosten und die kurzen Wege wissen vor allem die Beschäftigten des Wissenschaftssektors zu schätzen.

14 Prozent geben hier unter „Sonstiges“ den Strukturwandel an. Es wird also durchaus registriert, dass sich in der Stadt etwas tut. Über 12 Prozent der 30 bis 40-Jährigen loben das (maritime) Flair der Stadt, das von den Jüngeren nur ganz vereinzelt gewürdigt wird, 6 Prozent die Grünflächen und Parks. Als wichtigster Grund dieser Altersgruppe, die Stadt attraktiv zu finden, wird aber der Arbeitsplatz angegeben. Fast ein Drittel der Befragten zwischen 30 und 40 nennen diesen Punkt. Bei den anderen Altersgruppen liegt der Wert deutlich darunter.

Als Grund für die mangelnde Attraktivität der Stadt wird vor allem von den Studierenden die Arbeitslosigkeit angeführt. Von den 20 bis 40-Jährigen wird außerdem die hohe Kriminalität genannt. Dieser Aspekt wird von den über 40-Jährigen nicht angeführt. Hier ist in Erwägung zu ziehen, ob dies eventuell mit dem Ausgehverhalten der Befragten in Zusammenhang zu bringen ist oder mit der Kneipenmeile „Alte Bürger“, in der es häufig zu Schlägereien und Straftaten kommt, oder ob sich dieses Gefühl der Bedrohung auf bestimmte Stadtteile beschränkt.

Abbildung 13: Warum finden Sie Bremerhaven nicht attraktiv?⁴¹



21 Prozent der 20- bis 30-Jährigen und 19 Prozent der 30- bis 40-Jährigen, aber nur 6 Prozent der über 40-Jährigen geben als Grund für die mangelnde Attraktivität das geringe Freizeitangebot im Bereich Kultur, Nachtleben und Kino an. Vor allem Studierende bemängeln dies (24 Prozent). 11 Prozent der 30- bis 40-Jährigen wünschen sich mehr Kneipen und Restaurants.

Interessanterweise spielen die Einkaufsmöglichkeiten hier eine untergeordnete Rolle. Sie werden von nur 5 Prozent der Befragten als Grund für die mangelnde Attraktivität Bremerhavens angegeben. Je älter die Befragten sind, desto eher werden die Einkaufsmöglichkeiten als Kritikpunkt angeführt. Von den über 50-Jährigen werden sie immerhin von 16 Prozent bemängelt.

Das Stadtbild und die Architektur sind ebenfalls Hauptkritikpunkte, vor allem für die über 40-Jährigen. Von den 30- bis 40-Jährigen wird die-

⁴¹ Die Abbildung führt ausschließlich die Angabe der Befragten auf, die Bremerhaven als Lebensort *nicht* attraktiv finden.

ser Punkt hingegen mit Abstand am seltensten beanstandet (8,5 Prozent).

In unserer Befragung sollten diejenigen, die nicht in Bremerhaven leben angeben, unter welchen Umständen sie sich zu einem Umzug in die Seestadt entscheiden würden. Obwohl 27 Prozent der Befragten unter keinen Umständen nach Bremerhaven ziehen würde, gibt immerhin ein Drittel der Studierenden an, nach Abschluss des Studiums seinen Wohnort nach Bremerhaven zu verlegen, wenn sie hier einen guten Arbeitsplatz bekommen würden. 17,4 Prozent der Berufstätigen würden für eine ansprechende Wohnmöglichkeit in die Seestadt ziehen und sogar 12 Prozent derjenigen, die Bremerhaven nicht attraktiv finden.

Bessere Zugverbindungen würden für 4 Prozent der berufstätigen Befragten den Ausschlag für einen Umzug geben. 10 Prozent der 30- bis 40-Jährigen nennt als möglichen Grund für einen Umzug „bessere Schulen“ und 9 Prozent würden ihren Wohnort in die Seestadt verlagern, wenn ihr/e Lebenspartner/in hier Aussicht auf einen Arbeitsplatz hätte.

4.4 Welche Ansprüche haben die Befragten an eine lebenswerte Stadt?

Um genauer zu ermitteln wo der größte Handlungsbedarf besteht, haben wir gefragt, was die Hochqualifizierten und die Studierenden von einer Stadt erwarten, in der sie gerne leben. Wir haben folgende Merkmale vorgegeben, die mit einer Skala von 1 (für sehr wichtig) bis 6 (für absolut unwichtig) eingestuft werden sollten.

- Breites kulturelles Angebot
- Kinderfreundlichkeit (Kindergärten, Spielplätze et cetera)
- Tolerantes gesellschaftliches Klima
- Attraktives Wohnungsangebot
- Gute Schulen
- Gute Bildungs- beziehungsweise Weiterbildungsmöglichkeiten
- ÖPNV

- Vielfältige Einkaufsmöglichkeiten
- Restaurants und Kneipen
- Grünflächen, Plätze, Parks
- Sauberkeit
- Straßenkultur
- Sport- und Freizeitmöglichkeiten
- Sicherheit
- Attraktives Arbeitsplatzangebot
- Attraktive Arbeitsplätze für den/die Lebenspartner/in
- Kurze Wege
- Sonstiges

Die folgende Übersicht listet aus Sicht der Befragten die wichtigsten Merkmale einer attraktiven Stadt auf. In Klammern stehen die jeweiligen Bewertungen.

TOP-Antworten:

1. Attraktives Arbeitsplatzangebot (1,6)
2. Sicherheit (1,7)
3. Attraktives Arbeitsplatzangebot für den/die Lebenspartner/in (1,7)
4. Tolerantes gesellschaftliches Klima (1,8)
5. Attraktives Wohnungsangebot (1,8)
6. Gute Schulen (1,8)
7. Gute Bildungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten (1,8)

Hierbei gibt es allerdings leichte Unterschiede zwischen den Angaben der Studierenden und der Beschäftigten des Wissenschaftssektors. Für die Berufstätigen rangiert unter den TOP-5-Antworten beispielsweise noch der Punkt „Grünflächen“ (1,8), während für die Studierenden

auch „Sauberkeit“ (1,7) ein wichtiger Aspekt ist. Unter „Sonstiges“ nennen 14 Prozent der Befragten freundliche und aufgeschlossene Menschen.

Bei den fünf Merkmalen einer lebenswerten Stadt, die aus Sicht der Befragten am wenigsten wichtig sind, handelt es sich um folgende:

1. Kurze Wege (2,6)
2. Straßenkultur (2,4)
3. Restaurants und Kneipen (2,3)
4. Kinderfreundlichkeit (2,3)
5. Vielfältige Einkaufsmöglichkeiten (2,3)

Hier sind sich die Studierenden und die Berufstätigen weitgehend einig. Allerdings verdeutlichen die Werte in Klammern, dass diese Antworten zwar im Hinblick auf die Wichtigkeit auf den hinteren Rängen gelandet, sie aber dennoch von hoher Relevanz für die Attraktivität einer Stadt sind. Immerhin erreichen alle Punkte Werte, die niedriger als 3 sind. Dass Kinderfreundlichkeit als weniger wichtig eingestuft wird, hängt damit zusammen, dass die Befragten zum überwiegenden Teil (noch) keine Kinder haben (siehe unter 3.1).

In einem zweiten Schritt sollten die Befragten einstufen, wie sie die einzelnen, oben genannten Punkte für Bremerhaven bewerten. Grundlage hierfür waren ebenfalls die Schulnoten von 1 für „sehr gut“ bis 6 für „ungenügend“.

Dabei erhalten die Merkmale

- Kurze Wege (2,8),
- ÖPNV (2,9),
- Grünflächen (3,3),

- Sport- und Freizeitmöglichkeiten (3,4) und
- Gute Bildungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten (3,5) die besten Noten.

Am schlechtesten beurteilt werden die Merkmale:

- Attraktive Arbeitsplätze für die Lebenspartner/innen (4,8)
- Attraktives Arbeitsplatzangebot (4,4)
- Straßenkultur (4,4)
- Sicherheit (4,0)
- Tolerantes gesellschaftliches Klima (4,0).

Werden die wichtigsten Merkmale einer lebenswerten Stadt den Punkten gegenübergestellt, die in Bremerhaven am schlechtesten bewertet werden, fällt eine hohe Übereinstimmung auf. In Bremerhaven gibt es der Befragung zufolge den größten Handlungsbedarf in Bezug auf Arbeitsplätze, Sicherheit und das gesellschaftliche Klima. Bei den kurzen Wegen, dem ÖPNV, den Restaurants, den Grünflächen und den Sport- und Freizeitmöglichkeiten wird hingegen am ehesten eine „Sollerfüllung“ erreicht.

Ein detaillierterer Blick auf die Bewertung der einzelnen Merkmale zeigt, dass die Ansprüche und entsprechend auch die Zufriedenheit mit der Lebensqualität in Bremerhaven bei den unterschiedlichen Altersgruppen deutlich voneinander abweichen.

Wie eben bereits angedeutet, schneidet das Merkmal „**Kurze Wege**“ mit einer Note von 2,8 bei der Bewertung der Lebensqualität am besten ab. Dies kommt dadurch zustande, dass Bremerhaven insgesamt keine besonders große Stadt ist und dementsprechend die wichtigen und zentralen Punkte schnell und unkompliziert zu erreichen sind. Diese relativ gute Bewertung kann aber auch in Zusammenhang mit dem **ÖPNV** gesehen werden, der ebenfalls eine recht gute Note bekommt (2,9), und von den Studierenden am besten bewertet wird (2,6). Dies

ist gleichzeitig die Gruppe, die ihn an meisten nutzt (vergleiche Abbildung 11).

Ebenfalls recht gut bewertet werden die **Grünflächen und Parks** in Bremerhaven. Vor allem die Befragten, die die Stadt attraktiv finden, wissen diese zu schätzen. Sie vergeben die Note 2,7 und urteilen damit deutlich besser, als der Durchschnitt von 3,3.

Angesichts der Tatsache, dass ein Großteil der Befragten seine Freizeit in erster Linie mit Sport verbringt (vergleiche Abbildung 14), nimmt die Bewertung des **Sport- und Freizeitangebots** in Bremerhaven einen besonderen Stellenwert ein. Insgesamt wird dieses mit 3,4 bewertet, wobei es zwischen den einzelnen Altersgruppen kaum nennenswerte Abweichungen gibt. Lediglich die 30- bis 40-Jährigen urteilen hier kritischer und bewerten das Angebot mit 3,7.

Die Note 3,5 wurde von den Befragten für die **Bildungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten** vergeben. Die Gruppe derjenigen, die Bremerhaven attraktiv findet, vergibt sogar eine 3,1, die Studierenden eine 3,3. Bei den über 30-Jährigen fällt die Bewertung mit 3,8 schlechter aus. Die Bewertung der 40- bis 50-Jährigen und der über 50-Jährigen liegt mit 3,6 und 3,7 nur knapp darunter. Hier schlägt sich offensichtlich die Wertschätzung der Hochschule durch die Studierenden positiv in der Bewertung nieder.

Die **Restaurants und Kneipen** in Bremerhaven werden überwiegend mit 3 bis 4 benotet. Die über 50-Jährigen vergeben eine 3,1, die 30- bis 40-Jährigen eine 3,8 und fast ein Drittel dieser Altersgruppe bewertet das Gastronomieangebot sogar mit 5 oder 6. Bei den Studierenden sind das hingegen „nur“ 15 Prozent. Offensichtlich herrscht hier eine Angebotslücke für die 30- bis 40-Jährigen, die sich nicht mehr nächtelang in Diskotheken und Kneipen tummeln möchten, und stattdessen lieber auf ein abwechslungsreiches Angebot an Cafés oder Restaurants zurückgreifen möchten.

Auch das **kulturelle Angebot** ist der Befragung zufolge in Bremerhaven stark verbesserungswürdig. Nur 15 Prozent beurteilen dieses als gut bis

sehr gut. Ein Drittel vergibt die Note „befriedigend“ und 54 Prozent urteilen mit vier oder schlechter. Diese Bewertung unterscheidet sich kaum zwischen denen, die in Bremerhaven leben und denen, die außerhalb der Stadt wohnen. Etwas besser fällt die Benotung derjenigen aus, die Bremerhaven als Lebensort attraktiv finden. 40 Prozent von ihnen vergeben eine 3, 26 Prozent eine 4 und schlechter und immerhin fast 24 Prozent vergeben eine 1 oder 2. Die 20- bis 30-Jährigen sind mit dem kulturellen Angebot zufriedener als die 30 bis 40-Jährigen. Interessanterweise steigt die Zufriedenheit dann bei den über 40-jährigen kontinuierlich an. Es scheint also auch in diesem Bereich eine Angebotslücke für die 30- bis 40-Jährigen zu geben.

Für das **Wohnungsangebot** in Bremerhaven, das ja von einem starken Leerstand geprägt wird, vergeben 24 Prozent der Bremerhavener/innen eine 1 bis 2. Die Befragten, die angeben, dass sie Bremerhaven attraktiv finden, vergeben sogar zu 37 Prozent die Note 1 oder 2. Insgesamt wird das Angebot mit 3,7 bewertet, was angesichts der recht niedrigen Mieten etwas verwundert.

Ein Blick auf die Beurteilung der jeweiligen Altersgruppen verdeutlicht, dass bei den 30- bis 40-Jährigen die größte Unzufriedenheit bezüglich des Wohnungsangebots herrscht. Dies ist genau die Altersgruppe, die sich in den letzten Jahren bevorzugt für ein Leben auf dem Land entschieden hat. Hier sollte genauer geprüft werden, mit welchen Wohnungsangeboten diese Menschen überzeugt werden könnten in der Stadt zu bleiben. Die Bereitstellung von entsprechenden Grundstücken zum Bau von Einfamilienhäusern in zentraler Lage ist sicherlich ein guter und richtiger, aber möglicherweise nicht der einzige Weg um hier ein attraktives Angebot zu schaffen.

Die **Einkaufsmöglichkeiten** in Bremerhaven erhalten – ebenso wie das Wohnungsangebot – die Note 3,7 und werden von den Studierenden am besten und von den 30- bis 40-Jährigen am schlechtesten bewertet. Dabei gibt es zwischen den Bremerhavenern und den Nicht-Bremerhavenern kaum Unterschiede in der Bewertung. Der Handlungsbedarf in diesem Bereich kann daher als „mäßig“ eingestuft werden. Besonders vor dem Hintergrund, dass für die 30- bis 40-jährigen die

Einkaufsmöglichkeiten einer Stadt kein herausragend wichtiges Kriterium für die Beurteilung ihrer Attraktivität oder Aufenthaltsqualität darstellt. Dies wird auch weiter unten deutlich, wenn es um die Beurteilung der umgesetzten und der geplanten strukturpolitischen Projekte und hier auch um die Einschätzung des Einkaufszentrums „Mediterraneo“ geht.

Bei den Aussagen zur **Kinderfreundlichkeit** sollte im Hinterkopf behalten werden, dass ein Großteil der Befragten (noch) keine Familie hat. Dennoch offenbart auch dieser Bereich einen großen Handlungsbedarf. Nur 10 Prozent der Befragten vergeben hier die Note 1 oder 2. Ein Drittel beurteilt Bremerhavens Kinderfreundlichkeit mit 3, ein weiteres Drittel mit 4 und sogar 25 Prozent mit 5 oder 6. Übrigens wird die Kinderfreundlichkeit Bremerhavens von den Berufstätigen und den Studierenden nahezu identisch bewertet. Ebenso wie bei dem kulturellen Angebot und den Restaurants und Kneipen sinkt auch hier die Beurteilung bei den 30- bis 40-Jährigen ab und steigt dann mit dem Alter wieder an.

Die **Sauberkeit** in Bremerhaven wird mit 3,8 bewertet. Hier sind sich die Alters- und Berufsgruppen weitgehend einig. Die 30- bis 40-Jährigen geben mit 4 eine etwas schlechtere Note, dafür wird dieser Punkt von den 20- bis 30-jährigen als besonders wichtig eingestuft. Bei den 40 bis 50-Jährigen beurteilen allerdings fast 24 Prozent der Befragten die Sauberkeit in der Stadt mit einer glatten 6.

Die Bewertung der **Schulen** in Bremerhaven klafft zwischen denen, die Bremerhaven attraktiv finden und denen, die die Stadt nicht attraktiv finden, besonders stark auseinander. Die erste Gruppe vergibt hier die Note 3,4, die zweite eine 4,2. 17 Prozent der zweiten Gruppe vergibt sogar eine glatte 6. Wie die anderen Merkmale werden auch die Schulen von den 30- bis 40-Jährigen am schlechtesten bewertet. Sie vergeben im Durchschnitt eine 4,2, die 20 bis 30-Jährigen eine 3,8, die über 50-Jährigen eine 3,7. Allerdings steigt der Anteil derjenigen, die die Bremerhavener Schulen mit „ungenügend“ bewerten, mit dem Alter an. Bei den über 50-jährigen liegt der sogar bei über 15 Prozent.

Im Hinblick auf den Aspekt „**Toleranz**“ unterscheiden sich die Angaben zwischen denen, die Bremerhaven attraktiv finden und denen, die die Stadt nicht attraktiv finden, ganz erheblich. 25 Prozent der Befragten, die gerne in Bremerhaven leben, bewerten den Punkt „Toleranz“ mit „gut“ bis „sehr gut“, aber nur 7 Prozent derjenigen, die die Stadt nicht attraktiv finden. 45 Prozent der Befragten dieser Gruppe geben hier sogar die Noten 5 bis 6. Möglicherweise deutet dies darauf hin, dass es unter den Befragten einen recht großen Teil gibt, der sich in der Stadt nicht gut aufgehoben oder akzeptiert fühlt – vor allem unter den jungen Menschen, denn das gesellschaftliche Klima in Bremerhaven wird mit zunehmendem Alter besser bewertet. Während die 30- bis 40-Jährigen eine 4,1 vergeben, urteilen die 40- bis 50-Jährigen mit 3,7 und die über 50-Jährigen mit 3,5.

Dieser Punkt scheint also – wie eingangs bereits vermutet und von Richard Florida ausführlich analysiert – gerade für unsere Zielgruppe eine Art „Schlüsselmerkmal“ für die Lebensqualität einer Stadt zu sein. Dies birgt einerseits große Chancen, weil von einer Verbesserung des gesellschaftlichen Klimas alle Bevölkerungsgruppen gleichermaßen profitieren. Andererseits ist dies nur indirekt von der Politik zu beeinflussen, weil die subjektive Wahrnehmung von Toleranz und Offenheit sehr stark auch von dem persönlichen Umfeld der Befragten, den Bedingungen am Arbeitsplatz, den Freunden und der Familie abhängt. Dennoch ist dies ein Querschnittsbereich, mit dem sich die Politik in Bremerhaven auseinandersetzen muss.

Die mangelnde **Sicherheit** in der Stadt schreckt offensichtlich gerade diejenigen ab, die Bremerhaven nicht attraktiv finden. Über 45 Prozent von ihnen bewerten diese mit 5 oder 6. Aber auch 36 Prozent aller Befragten vergeben diese beiden Noten. Im Durchschnitt wird dieses Merkmal mit 4,0 bewertet. Hier offenbart sich also ebenfalls ein großer Handlungsbedarf. Übrigens unterscheidet sich die Beurteilung kaum zwischen den Männern und Frauen. Die Noten verbessern sich aber bei den über 40-Jährigen.

Das **Arbeitsplatzangebot** in Bremerhaven wird von den Befragten besonders schlecht beurteilt (4,4) – und zwar vor allem von den Studie-

renden (4,8). Dies hängt sicherlich mit der Sorge zusammen, nach Abschluss des Studiums auch einen Arbeitsplatz zu finden. Die Beschäftigungsmöglichkeiten für die/den Lebenspartner/in schneiden noch schlechter ab und werden im Durchschnitt mit 4,8 bewertet. Diejenigen, die Bremerhaven als Lebensort nicht attraktiv finden, vergeben sogar eine 5,1. 46 Prozent der Frauen und 21 Prozent der Studierenden urteilen hier mit 6.

Relativ schlecht schneidet auch der Punkt „**Straßenkultur**“ ab. Er wird im Durchschnitt mit 4,4 bewertet und besonders von den 30- bis 40-Jährigen (4,7) und von denen, die Bremerhaven nicht attraktiv finden kritisiert (4,6).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die jüngste Altersgruppe – und das sind in erster Linie die Studierenden – vor allem die Situation auf dem Arbeitsmarkt kritisieren. Obwohl auch sie perspektivisch zu der heiß begehrten Gruppe der hochqualifizierten Beschäftigten gehören. Dennoch sind die 30- bis 40-Jährigen insgesamt mit der Lebensqualität in Bremerhaven am wenigsten zufrieden. Für diese Gruppe ist das Freizeitangebot in der Stadt offensichtlich besonders schlecht. Die über 50-Jährigen beurteilen die Lebensqualität am besten, obwohl ihre Ansprüche keinesfalls bescheidener sind, sondern im Gegenteil sogar höher.

4.5 Wie wird das Freizeitangebot eingeschätzt?

Da das Freizeitangebot in Bremerhaven besonders häufig kritisiert wird, lohnt es sich, einen genaueren Blick auf die Bedürfnisse unserer Zielgruppe zu werfen. 62 Prozent betreiben in ihrer Freizeit Sport. Dies ist mit Abstand die am häufigsten genannte Antwort. Als Zweites werden von 28 Prozent der Befragten „Freunde“ genannt. 16 Prozent verfolgen Aktivitäten an der frischen Luft, machen Spaziergänge oder Ausflüge.

Abbildung 14: Womit verbringen die Befragten ihre Freizeit?⁴²

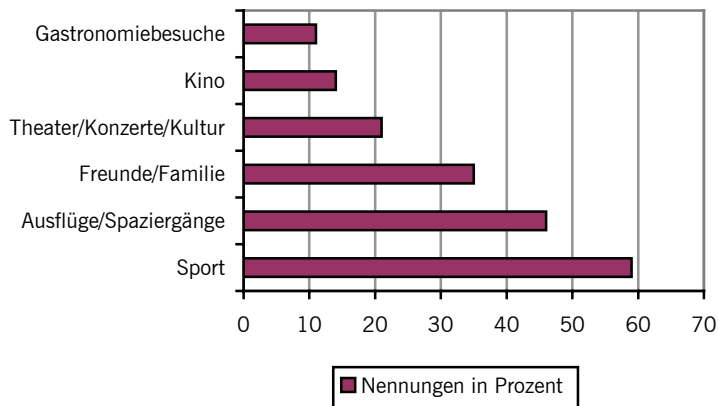
TOP-Antworten	Angaben in Prozent
Sport	61,8
Freunde	27,5
Lesen	19,6
Spaziergänge / draußen sein	15,9
Kino	11,9
Weiterbildung / studieren / VHS ...	11,6
Gastronomiebesuche	10,8

Gastronomie- und Kinobesuche werden zwar auch genannt, spielen aber eine geringere Rolle. Dies kann damit zusammenhängen, dass die Befragten das Angebot in diesem Bereich nicht attraktiv genug finden, um es zu nutzen. Diese Vermutung wird auch durch die Aussagen untermauert, welche Freizeitangebote in der Stadt am stärksten vermisst werden (siehe Abbildung 16). Hier wird in erster Linie ein besseres Gastronomie- und Kinoangebot gefordert.

Die für uns interessante, weil besonders anspruchsvolle und kritische Gruppe der 30- bis 40-Jährigen verfolgt in ihrer Freizeit sehr breite Interessen. Weil in den Schlussfolgerungen unter anderem Handlungsempfehlungen abgeleitet werden sollen, die gerade für diese Altersgruppe zu einer Attraktivitätssteigerung beitragen könnten, wird ihr Freizeitverhalten hier genauer beleuchtet. Die folgende Darstellung beschränkt sich daher auf ihre Aussagen.

⁴² Bei dieser offenen Frage waren Mehrfachnennungen möglich.

Abbildung 15: Womit verbringt die Gruppe der 30- bis 40-Jährigen Hochqualifizierten ihre Freizeit in Bremerhaven?



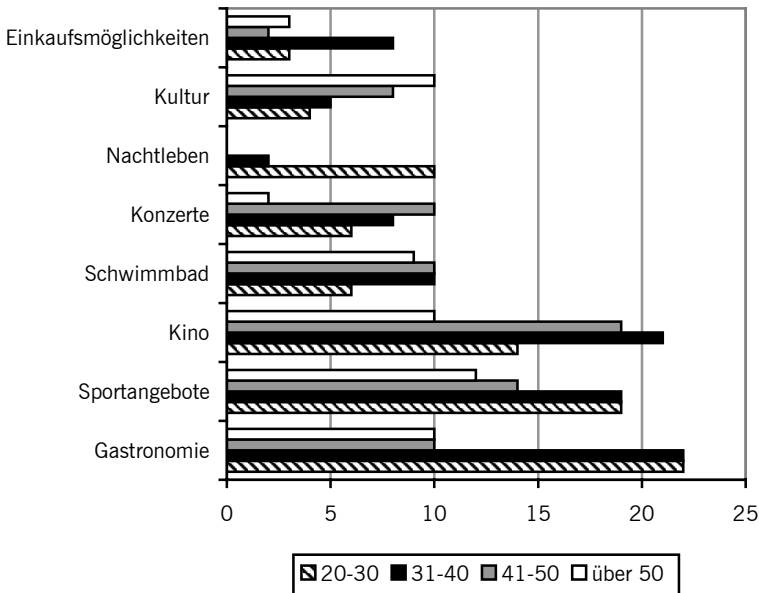
Auch hier spielen Sport und Freunde beziehungsweise Familie eine herausragende Rolle im Freizeitverhalten. Allerdings verfolgt auch ein Großteil dieser Altersgruppe Aktivitäten unter freiem Himmel und macht Ausflüge und Spaziergänge. Bremerhaven hat hier aufgrund seiner schönen Umgebung einiges zu bieten. Gastronomie, Theaterbesuche, Kino und Kultur werden auch genannt, wobei die Bedeutung kultureller Veranstaltungen im Freizeitverhalten mit dem Alter stetig zunimmt. Über 30-jährige verbringen ihre Freizeit so gut wie gar nicht mit einkaufen oder einem Stadtbummel.

Auf die Frage, welche Freizeitangebote am stärksten vermisst werden, nennen 20 Prozent der Befragten Gastronomiebetriebe (mit Blick aufs Wasser), 18 Prozent Sportangebote und 16 Prozent Kino. Dies untermauert die These, dass die Befragten häufiger Restaurants oder Kinos aufsuchen würden, wenn das Angebot besser wäre.⁴³ 8 Prozent geben Schwimm- und Freibäder an, 7 Prozent Konzerte und 6 Prozent Nacht-

⁴³ Zumindest letzteres wurde durch die Eröffnung des Multiplexkinos im Havenhaus kürzlich verbessert.

leben. Wie die folgende Abbildung zeigt, unterscheiden sich hier die Angaben der einzelnen Altersgruppen erheblich.

Abbildung 16: Welche Freizeitangebote vermissen Sie in Bremerhaven?

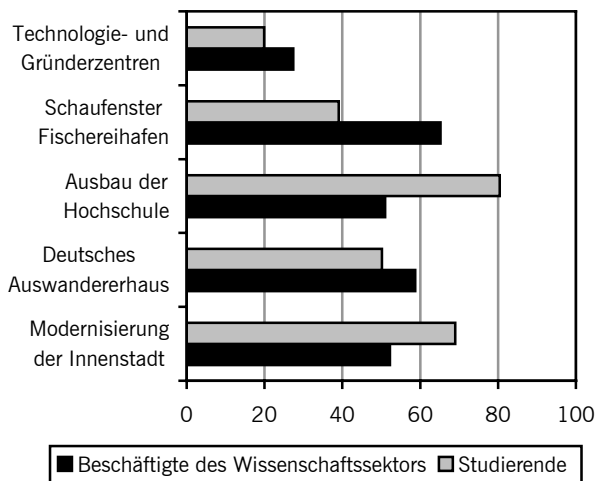


Die 20 - bis 40-Jährigen vermissen vor allem Gastronomiebetriebe und Sportangebote. Die 30- bis 50-Jährigen Kinos und Konzerte und die 20- bis 30-Jährigen Diskotheken, Bars und Kneipen, während die über 50-Jährigen gerne ein reichhaltigeres Kulturangebot vor Ort hätten. Von den über 50-Jährigen machen übrigens fast 60 Prozent keine Angaben zu dieser Frage. Das könnte unter Umständen ein weiteres Indiz dafür sein, dass diese Altersgruppe mit dem Freizeitangebot in Bremerhaven recht zufrieden ist.

4.6 Wie werden die geplanten und getätigten Investitionen beurteilt?

Zum Schluss haben wir die Befragten nach ihrer Meinung zu den kürzlich angeschobenen und zu den bereits realisierten Investitionsvorhaben gefragt. Die meisten dieser Projekte werden von den Befragten durch die Bank gewürdigt. Die Modernisierung der Innenstadt, das Deutsche Auswandererhaus, der Ausbau der Hochschule und das Schaufenster Fischereihafen haben nach Ansicht von mehr als der Hälfte der Befragten zu einer Verbesserung der Lebensqualität und zu einer Attraktivitätssteigerung der Stadt beigetragen. Am häufigsten wird der Ausbau der Hochschule genannt (von 63 Prozent der Befragten), was damit zusammenhängt, dass viele Studierende an der Befragung teilgenommen haben. Aber nicht nur aus diesem Grunde lohnt es sich, die Antworten auf diese Frage für die Studierenden und die Berufstätigen getrennt zu analysieren.

Abbildung 17: Durch welche Investitionsprojekte haben sich die Lebensqualität und die Attraktivität der Stadt spürbar verbessert?



Die Abbildung verdeutlicht, dass aus Sicht der Studierenden die Modernisierung der Innenstadt und der Ausbau der Hochschule am wichtigsten sind. Für die Beschäftigten des Wissenschaftssektors hat sich die Lebensqualität in Bremerhaven am stärksten durch das Schaufenster Fischereihafen verbessert, gefolgt von dem Deutschen Auswandererhaus und der Modernisierung der Innenstadt.

Neben diesen vorgegebenen Antworten werden unter „Sonstiges“ die Hafeninvestitionen und der Zoo am Meer am häufigsten genannt.

Die Befragten, die nicht in Bremerhaven wohnen, bewerten das Deutsche Auswandererhaus und das Schaufenster Fischereihafen deutlich positiver als die Seestädter, was ein Indiz dafür ist, dass beide Projekte besonders zur Verbesserung der Außenwahrnehmung beitragen und auch für Ausflügler aus anderen Regionen die Attraktivität gesteigert haben. So, wie es bei Tourismusprojekten gewollt ist. Diejenigen, die angeben Bremerhaven attraktiv zu finden, würdigen am meisten die Modernisierung der Innenstadt.

Die Gruppe der 30- bis 40-Jährigen ist auch hier wiederum besonders verhalten in ihrer Beurteilung. Für über 13 Prozent trägt keines der genannten Projekte zu einer Attraktivitätssteigerung Bremerhavens bei. Am besten wird von dieser Altersgruppe das Schaufenster Fischereihafen bewertet (56 Prozent der Nennungen). Das hängt sicherlich damit zusammen, dass hierdurch neue, interessante Gastronomiebetriebe am Wasser und mit maritimem Flair geschaffen wurden, wie sie von diesen Befragten gerne aufgesucht und in Bremerhaven besonders vermisst werden. Knapp 50 Prozent geben immerhin an, dass die Attraktivität der Stadt durch das Deutsche Auswandererhaus und die Modernisierung der Innenstadt gesteigert werden konnte.

Insgesamt steigt die Akzeptanz der Investitionsprojekte mit dem Alter der Befragten. Von den über 50-Jährigen geben fast 85 Prozent an, dass das Schaufenster Fischereihafen die Attraktivität der Stadt steigert. 72 Prozent dieser Altersgruppe würdigen auch das Auswandererhaus und den Ausbau der Hochschule. Unter „Sonstiges“ nennt übrigens die Gruppe der 30- bis 40-Jährigen zu 45 Prozent den Ausbau des Hafens,

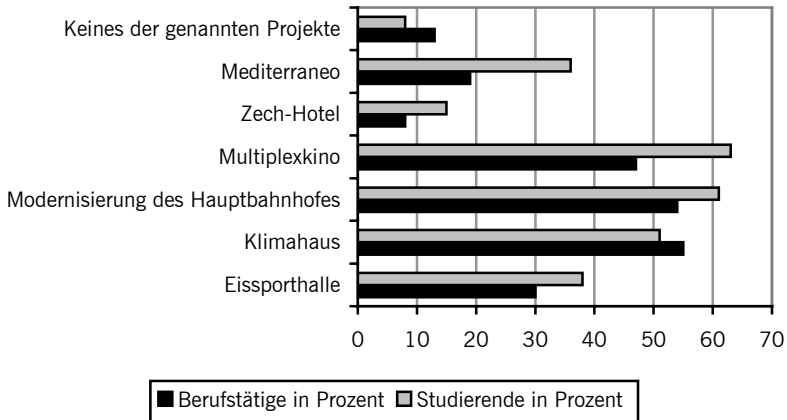
zu 29 Prozent den Zoo am Meer und zu 16 Prozent das Alfred-Wegener-Institut.

Es wurde ebenfalls gefragt, von welchen der *geplanten, in Bau befindlichen oder kürzlich eingeweihten* Investitionsprojekte eine Verbesserung der Lebensqualität erwartet wird. Hier ist die Modernisierung des Hauptbahnhofes die TOP-Antwort (56,9 Prozent). Platz 2 erreicht das Klimahaus (54 Prozent), das Multiplexkino Rang 3 (53 Prozent). Für die geplante Eissporthalle spricht sich nur ein knappes Drittel der Befragten aus, für das Mediterraneo 26 Prozent. Diese Projekte werden also von den Befragten deutlich skeptischer beurteilt, als die bereits realisierten. Noch weniger gewürdigt werden diese Projekte von denen, die nicht in Bremerhaven leben – abgesehen von der Modernisierung des Hauptbahnhofes, die auch in dieser Gruppe sehr viele Befürworter findet. Das Zech-Hotel schneidet übrigens bei dieser Bewertung am schlechtesten ab.

Eine nach Altersgruppen differenzierte Bewertung der geplanten Investitionsprojekte zeigt, dass das Multiplexkino vor allem bei der Gruppe der 20- bis 40-Jährigen gut ankommt. Dies deckt sich auch mit ihren Angaben zur Freizeitgestaltung und den Forderungen nach einem besseren Kino-Angebot. Von der geplanten Eissporthalle sind nur ein Fünftel der über 40-Jährigen und 30 Prozent der 30- bis 40-Jährigen überzeugt. Von den 20- bis 30-Jährigen erhoffen sich immerhin 38 Prozent hier von eine Verbesserung der Lebensqualität.

Insgesamt unterscheiden sich die Antworten der Studierenden und Beschäftigten des Wissenschaftssektors hier nicht so stark wie in der vorhergehenden Frage.

Abbildung 18: Welche der geplanten ⁴⁴ Investitionen tragen besonders zur Verbesserung von Image und Lebensqualität bei?



Die größte Diskrepanz bei den Antworten gibt es interessanterweise im Hinblick auf das Mediterraneo. 36,5 Prozent der Studierenden, aber nur 19,5 Prozent der Berufstätigen erwarten hierdurch eine Attraktivitätssteigerung für Bremerhaven. Multiplexkino und Klimahaus stufen hingegen über 53 Prozent der Befragten als attraktivitätssteigernd ein.

4.7 Zusammenfassung

Die Analyse der Befragung verdeutlicht, dass es einen umfassenden Handlungsbedarf in nahezu allen Bereichen rund um das Thema Lebensqualität in Bremerhaven gibt. An erster Stelle stehen die Jobperspektiven. Die schlechte Lage auf dem Arbeitsmarkt zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte Befragung. Mit ähnlich hoher Priorität drängen sich Handlungsfelder auf, die direkt oder indirekt mit den so-

⁴⁴ Die Formulierung „geplante Investitionen“ klingt etwas missverständlich, da einige der hier aufgeführten Projekte sich bereits in Bau befinden oder kürzlich sogar eingeweiht wurden. Sie wurde aber der Einfachheit halber aus dem Fragebogen so übernommen.

zialen Problemen, die sich aus der hohen Arbeitslosigkeit ergeben, in Zusammenhang stehen. Als Stichworte seien hier die Punkte „Sicherheit“ oder „Toleranz“ genannt sowie die Forderung nach besseren Schulen und Weiterbildungsmöglichkeiten.

Obwohl wir mit den Hochqualifizierten und Studierenden eine eher privilegierte Gruppe befragt haben, sind die Anforderungen, die sie an eine lebenswerte Stadt stellen, alles andere als elitär oder exklusiv. Die Lebensqualität in Bremerhaven wird in hohem Maße durch die soziale Spaltung beeinträchtigt und die hohe Arbeitslosigkeit scheint quasi omnipräsent zu sein. Politische Maßnahmen, die darauf abzielen, die Kluft zwischen Arm und Reich zu überwinden und Segregation zu vermeiden, verbessern daher auch für diese Klientel die Aufenthalts- und Wohnqualität. Deshalb lassen sich zunächst diverse „Querschnittsmaßnahmen“ ableiten, deren Erfolg sich aber erst mittel- bis langfristig einstellt und der zudem nur schwer messbar ist.

Bildung und Integration scheinen hier ganz wichtige Schlüsselbereiche zu sein. Zunächst verbessert ein höherer Bildungsstand ganz erheblich die Aussichten auf dem Arbeitsmarkt: So viel wurde schon aus dem statistischen Teil zur aktuellen Entwicklung der Beschäftigungssituation in Bremerhaven deutlich. Vor allem Abbildung 7 hat sehr anschaulich vor Augen geführt, dass mit dem Bildungsniveau auch die Anzahl der neu entstehenden Arbeitsplätze steigt. Je mehr Menschen eine Arbeit finden, desto stärker sinkt auch die Kriminalität und desto höher ist die Sicherheit einer Stadt.

Bildung hat aber auch einen positiven Einfluss auf den hier so wichtigen Punkt „Toleranz“, der im Rahmen der Befragung im Zentrum der Kritik stand. Das Akzeptieren anderer Hautfarben und Lebensmodelle trägt außerdem dazu bei, dass sich alle Menschen in der Stadt wohl fühlen. Dies wird in Zukunft sogar an Relevanz gewinnen, weil der Bedarf an hochqualifizierten Beschäftigten so stark ansteigen wird, dass er nicht mehr nur über deutsche Arbeitskräfte gedeckt werden kann. Gerade die in Bremerhaven ansässigen Forschungseinrichtungen beschäftigen einen hohen Anteil Ausländer/innen, die einen großen Einfluss auf die kulturelle Vielfalt einer Stadt haben. Die Ausführungen zu den Überle-

gungen von Richard Florida haben zudem gezeigt, dass es gerade die Städte mit einem hohen Ausländeranteil sind, die sowohl besonders innovativ als auch besonders lebenswert sind. Grundvoraussetzung ist dabei natürlich, dass die Ausländer/innen nicht stigmatisiert werden und ihre anderen Lebensformen als Bereicherung und nicht als Bedrohung empfunden werden. Und dies wiederum setzt eine erfolgreiche Integration auf allen Ebenen voraus. Hier sind gerade in Bremerhaven noch zahlreiche Baustellen abzuarbeiten, vor allem in den sozial benachteiligten Stadtteilen und an vorderster Front in Lehe, wo eine besondere Problemlage, aber auch ein erhebliches stadtentwicklungspolitisches Potenzial vorzufinden ist.

5 Handlungsempfehlungen

Der Befragung zufolge ergibt sich für die Bremerhavener Akteure folgende To-do-Liste:

Perspektiven schaffen – vor allem für Studierende

Die Befragung hat unmissverständlich vor Augen geführt, dass eine Stadt nur dann attraktiv ist, wenn den Menschen, die hier leben, eine Perspektive geboten wird. Und dies bezieht sich vor allem auf die Arbeitsplätze. Attraktive Beschäftigungsmöglichkeiten sind das A und O, also DIE entscheidende Basis dafür, sich für oder gegen ein Leben dort zu entscheiden. Vor allem für die Studierenden ist dieser Punkt das ausschlaggebende Kriterium.

Das ist nicht überraschend, birgt aber dennoch auch für Bremerhaven Potenziale. Denn 30 Prozent der Studierenden, die gegenwärtig nicht in Bremerhaven leben, würden sich für einen Umzug in die Seestadt entscheiden, wenn ihnen hier ein guter Arbeitsplatz angeboten wird. Gleichzeitig haben gerade die Aussagen der Studierenden deutlich vor Augen geführt, dass ihnen die Beschäftigungssituation in hohem Maße Sorge bereitet. Und das, obwohl es gerade an der Hochschule zahlreiche Studiengänge gibt, deren Absolventen/innen hervorragende Jobperspektiven haben. Hierfür sollte die Hochschule noch stärker werben. Auch die regionale Wirtschaft in Bremerhaven, die in zunehmendem Maße unter dem Mangel an hochqualifizierten Beschäftigten leidet,

sollte verstärkt auf die Hochschule und ihre Studierenden zugehen, um von diesem Wissenspool zu profitieren. Eine Kooperation zwischen den Unternehmen und der Hochschule ist eine klassische Win-win-Situation, von der die Studierenden und die gesamte Stadt profitieren können.

Die Befragung hat außerdem gezeigt, dass Bremerhaven bei den Studierenden besser ankommt als erwartet, und keinesfalls als Lebensort grundsätzlich abgelehnt wird. Dies untermauert wiederum die ausschlaggebende Rolle, die die Hochschule bei der Akquise von „Neu-Bremerhavenern“ spielt. Dieser Effekt hat aber nur dann einen nachhaltigen Nutzen, wenn die Absolventen/innen auch in der Stadt bleiben (können).

Aber nicht nur aus diesem Grund hat die Untersuchung erneut gezeigt, wie wichtig die Präsenz einer Hochschule oder Universität für die Attraktivität und das Image einer Stadt ist. Voraussetzung hierfür ist aber, dass diese auch eine gewisse Größe haben muss, damit sie überregional wahrgenommen werden und sich auch im Stadtleben bemerkbar macht. Trotz der bemerkenswerten Entwicklung, die die Bremerhavener Hochschule in den letzten Jahren durchlaufen hat, ist sie weiterhin viel zu klein, als dass es Bremerhaven gelingen kann, sich als Studentengstadt darzustellen. Von daher müssen weiterhin alle relevanten Kräfte gebündelt werden, die für ein weiteres Wachstum erforderlich sind.

Attraktivität der Stadt für die 30- bis 40-Jährigen steigern

Der Blick auf die Einwohnerentwicklung der letzten Jahre hat gezeigt, dass der Anteil der 30- bis 50-Jährigen in Bremerhaven am stärksten gesunken ist. Dieser Prozess verlief zugunsten des Umlands und wurde durch den Wegzug von jungen Menschen in der Familiengründungsphase verursacht. Gerade für diese Altersgruppe ist Bremerhaven offensichtlich besonders unattraktiv. Dies wurde durch die Befragungsergebnisse bestätigt. Allerdings scheint dies nicht zwangsläufig und ausschließlich mit einer mangelnden Familienfreundlichkeit in Zusammenhang zu stehen, denn die Befragten haben in der Regel (noch) keine Kinder und haben diesem Punkt auch keine herausragende Priorität eingeräumt.

Es fehlen vor allem Kultur- und Freizeitangebote, aber auch Gastronomiebetriebe. Das maritime Flair und das „Schaufenster Fischereihafen“ werden allerdings gerade von den 30- bis 40-Jährigen deutlich stärker als vom Durchschnitt gelobt. Außerdem wird das Stadtbild und die Architektur wesentlich seltener kritisiert.

Um diese Gruppe anzusprechen, sollte deshalb nach Möglichkeiten gesucht werden, das Gastronomieangebot, vielleicht mit maritimem Flair und in ausgefallener Umgebung oder mit einem exotischen Angebot an Speisen, zu erweitern. Immerhin sitzen im Fischereihafen Wissenschaftler/innen, die an außergewöhnlichen Lebensmitteln forschen, an Projekten rund um das Thema Geschmack arbeiten und so weiter. Übrigens wissen die 30- bis 40-Jährigen auch besonders den Charme des Hafens zu schätzen. Vielleicht würde hier die Möglichkeit bestehen, Kneipen oder Restaurants mit Blick auf das spannende Geschehen im Containerhafen zu schaffen.

Die Kombination aus Authentizität und Vielseitigkeit könnte gerade für die Gruppe der 30- bis 40-Jährigen der Schlüssel zum Erfolg sein. Eine Verbesserung des Freizeitangebots in Bremerhaven sollte deshalb gerade um Hinblick auf die besonders „unzufriedene“ Altersgruppe der 30 bis 40-Jährigen mit den regionalen Besonderheiten der Stadt gekoppelt und verknüpft werden. Abzuraten ist vor diesem Hintergrund von einer hohen Konzentration an Fastfood- oder Restaurantketten in exponierter Lage, weil dies das Bestreben nach mehr regionalem Bezug torpediert.

Bildungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten ausbauen

Vor allem die ganz jungen Befragten, insbesondere die Studierenden, geben „gute Bildungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten als ein wichtiges Kriterium für eine lebenswerte Stadt an. Gleichzeitig wurde in der „Mängelliste“ für Bremerhaven die Qualität der Schulen massiv angeprangert. Hier tut sich offensichtlich eine weitere große Baustelle auf. Eine Verbesserung der Weiterbildungsmöglichkeiten und der Schulen – und zwar nicht nur für die „Elite“, sondern für die Allgemeinheit – kann auch einen wichtigen Beitrag zu einem toleranteren, gesellschaftlichen Klima leisten. In diesem Zusammenhang sollte in Betracht gezogen werden, das Angebot an Ganztagschulen auszubauen, denn dies hat

auch den Nebeneffekt, dass es zu einer besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie beiträgt.

Wohnangebote und Stadtbild verbessern

Während von den Studierenden die mangelnden Beschäftigungsmöglichkeiten besonders kritisiert werden, haben die Berufstätigen, die außerhalb der Stadt wohnen angegeben, dass sie nach Bremerhaven ziehen würden, wenn ihnen attraktive Wohnmöglichkeiten geboten würden. Hier würde es sich lohnen, die Ansprüche, die diese Gruppe an ihre Wohnsituation hat, genauer zu beleuchten. Leben sie lieber in neuen Einfamilienhäusern mit Garten oder im Altbau in zentraler Lage? Wollen sie eine Wohnung kaufen oder lieber mieten, weil sie nur zeitlich befristet in der Stadt beschäftigt sind? Lohnt sich die Erschließung entsprechender Grundstücke am Wasser? Und so weiter ...

Gerade angesichts der Tatsache, dass die Gruppe der 30 bis 40-Jährigen besonders das maritime Flair der Stadt zu schätzen weiß und auch das Schaufenster Fischereihafen als ausgesprochen attraktiv beurteilt, könnte dieses Klientel von der Idee, den Fischereihafen auch als Wohngebiet zu erschließen, besonders angesprochen werden. Auch die Entwicklung des geplanten Forschungs- und Entwicklungsstadtteils rund um den Neubau des AWI unter dem Aspekt „Verbindung von Wohnen und Arbeiten“ könnte für diese Gruppe interessant sein.

Im Hinblick auf das Stadtbild gibt es ebenfalls einen großen Handlungsbedarf. Zum Teil wird bereits daran gearbeitet, heruntergekommene Häuser abzureißen. Dies wird auch über das Bundesprogramm „Stadtumbau West“ finanziert. Gerade in Lehe sollte aber versucht werden, die Bausubstanz zu erhalten und Gründerzeithäuser zu sanieren.

Internationalität und Integration fördern

Die Untersuchung hat verdeutlicht, dass Internationalität einen positiven Einfluss auf die regionalwirtschaftliche Dynamik einer Stadt haben kann. Der Wissenschaftssektor mit seinem hohen Ausländeranteil, aber

auch die Bestrebungen der Hochschule nach mehr Internationalität leisten hier einen wichtigen Beitrag. Nicht nur im Hinblick auf den Mangel an hochqualifizierten Beschäftigten. Diese Bemühungen sollten dringend vorangetrieben und ausgebaut werden. Gleichzeitig ist es aber mindestens ebenso wichtig, die Integration von Ausländern und Ausländerinnen voranzutreiben – vor allem auf Stadtteilebene.

Mehr Freizeitangebote in der Natur schaffen

Die von uns befragten Berufstätigen und Studierenden verbringen ihre Freizeit in erster Linie mit Sport und draußen in der Natur. Die Nähe zum Wasser, der Deich und das attraktive niedersächsische Umland sind bekannte Stärken der Stadt. Die Befragung hat ergeben, dass diese gerade von der „kritischen“ Gruppe der 30- bis 40-Jährigen sehr geschätzt wird. Vielleicht besteht hier die Möglichkeit, dies durch entsprechende Rad- und Wanderwege, Inliner-Strecken, Kanu-Angebote und so weiter zu unterstützen und diesen Vorteil noch besser zu nutzen.

Die Zuganbindung verbessern und den Bahnhof modernisieren

Eine gute Verkehrsanbindung mit dem Zug ist für fast 70 Prozent der Befragten sehr wichtig. Sie wird aber von einem Drittel als „schlecht“ bezeichnet. Hier klafft also eine große Lücke zwischen dem Ist- und dem Soll-Zustand, die unbedingt behoben werden muss. Es ist deshalb dringend für einen regelmäßigen und schnelleren Zugverkehr zwischen Bremen und Bremerhaven zu sorgen. Spätestens dann, wenn das Klimahaus eröffnet wird. Eine gute Zugverbindung kann dazu beitragen, dass mehr Menschen auch von Bremen oder Cuxhaven aus in die Stadt kommen, um das neue Tourismusgebiet zu besuchen. Eine umfassende Modernisierung des Hauptbahnhofs ist in diesem Zusammenhang ebenfalls dringend notwendig. 57 Prozent der Befragten erwarten hiervon eine erhebliche Attraktivitätssteigerung. Von allen geplanten Investitionsprojekten wurde diesem die höchste Priorität eingeräumt. Rund um das Thema „Zug“ besteht also enormer Handlungsbedarf.

6 Wie können sich strukturschwache Regionen im Wettbewerb um hochqualifizierte Beschäftigte positionieren?

Der Befragung zufolge ist eine Verbesserung der Lebensqualität in Bremerhaven - zumindest aus Sicht unserer Zielgruppe - nicht über milliardenschwere Großprojekte zu „erkaufen“, sondern erfordert eine zwar vermutlich „günstigere“, aber viel anspruchsvollere Arbeit der kleinen Schritte. Dies deckt sich mit den Aussagen von Richard Florida, der behauptet, dass gerade die Mitglieder der „Creative Class“ abgeschreckt werden von Städten, die viel Geld in Einkaufszentren, große Sportstadien, Tourismusgebiete, Technologieparks und Ähnliches investieren, weil solche Projekte Authentizitäts-Killer sind. Vor allem die in unserer Befragung verhaltene Beurteilung der Investitionsprojekte am Alten/Neuen Hafen und des Eisstadions untermauert diese Aussage.

Die Bewertung derjenigen Investitionsprojekte, die in Bremerhaven in den letzten Jahren bereits realisiert wurden, ist zwar deutlich positiver, allerdings werden „weicheren“ Anforderungen wie „Sicherheit“ oder der Verfügbarkeit von Grünflächen und Parks eine höhere Priorität eingeräumt. Für die Stadtpolitik ergibt sich hieraus der Vorteil, dass von derart ausgerichteten Maßnahmen nicht – wie bei der klassischen Wirtschaftsförderung üblich – nur wenige profitieren, sondern die „Allgemeinheit“, und zwar vermutlich über Generationen hinweg.

Damit Städte wie Bremerhaven vom „Urban Turnaround“ profitieren können, müssen die Kräfte, die diesen Prozess tragen (also: flexible, heterogene Lebensstile), gezielt gefördert werden. Zunächst können die Struktur auf dem Wohnungsmarkt und die verhältnismäßig günstigen Mieten für diejenigen eine gute Alternative darstellen, die sich das Häuschen im Grünen nicht leisten können. Allerdings sollten nicht nur Konkurrenzangebote für das Wohnen auf dem Land geschaffen werden. Viel wichtiger wäre es, Sorge dafür zu tragen, dass hier Rahmenbedingungen geschaffen werden, um Lebensmodelle jenseits der klassischen Zwei-Generationen-Familie umsetzen zu können. Das beinhaltet beispielsweise Dienstleistungsangebote mit langen Öffnungszeiten bereitzustellen, oder mehr von den sogenannten „Third Places“ wie Bibliotheken, Coffee Shops oder Internet Cafés, die gerade für die Menschen, die

keine Familie haben oder neu in der Stadt sind, wichtige Orte der Kommunikation sein können.

Den Prognosen zufolge wird die Bevölkerung in der Seestadt auch in den nächsten Jahren weiter abnehmen. Allerdings werden die Einwohnerverluste dann nicht mehr in erster Linie durch den Suburbanisierungsprozess verursacht, sondern eine Folge des weiter voranschreitenden Geburtenrückgangs sein. Diese Entwicklung wird sicherlich in anderen strukturschwachen Regionen ähnlich verlaufen. Hierauf sollte die Stadt frühzeitig reagieren und gezielt an einer Verbesserung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie arbeiten, für eine verbesserte Kinderbetreuung und mehr Ganztagschulen zu sorgen.

Sich als strukturschwache Region hierbei aber ausschließlich auf das Thema „Familienfreundlichkeit“ zu konzentrieren, ist zwar angesichts der Lieblings-Zielgruppe der Stadtplaner - die 30 bis 40-Jährigen, gut verdienenden Familien - nachvollziehbar, reicht allerdings nicht aus, um den Anforderungen der Hochqualifizierten gerecht zu werden. Denn nicht nur die Mitglieder der von Florida untersuchten „Creative Class“, sondern auch unsere Befragungsteilnehmer/innen entsprechen nicht diesen Stereotypen, sondern sind im Hinblick auf ihre Ansprüche an Lebensqualität ausgesprochen heterogen.

Um die Lebensqualität in einer Stadt zu verbessern, müssen also vielfältige Möglichkeiten für ganz verschiedene Lebensformen geschaffen werden. In jedem Fall sollten dabei aber die Bedürfnisse der jungen, kreativen Menschen einbezogen werden. Zum einen bewahrt gerade diese Gruppe ihren „jungen“ Habitus, geht Joggen oder Fahrrad fahren oder besucht Kulturveranstaltungen, auch wenn sie Kinder hat. Umgekehrt haben aber gerade familienfreundliche Städte immer einen besonders hohen Anteil an hochqualifizierten, kreativen Menschen. Von daher scheinen sich die Bedürfnisse in vielen Punkten zu überschneiden.

Um für Hochqualifizierte und Kreative attraktiv zu sein sollte die Politik daher folgende Schwerpunkte setzen:

- Investitionen in Bildung und Weiterbildung sind, regionalökonomisch gesehen, die mit dem höchsten Return-On-Investment, also am effektivsten. Regionen, die einen überdurchschnittlich hohen Anteil an „Kreativen“ in ihrer Bevölkerung haben, sind immer solche, die über besonders gute Schulen und einen guten Zugang zu Bildung verfügen. Und zwar unabhängig von ihrer sozialen Herkunft.
- Im Gegensatz dazu verringern beispielsweise Investitionen in Sportstadien und andere Großprojekte den lokalen Wohlstand und das Einkommen. Florida zufolge sollte stattdessen in Kunst, Kultur, Musik und Design investiert und die entsprechende Infrastruktur geschaffen werden.
- Nach dem Prinzip „Preserving the old while incorporating the new“ sollte jede Form regionaler Besonderheiten, gerade dann, wenn sie Ecken und Kanten haben und auf den ersten Blick nicht unbedingt massenkompatibel zu sein scheinen, gepflegt und gefördert werden. Dies sollte auch im Hinblick auf den sogenannten „Kreativsektor“ gelten, der in jeder Stadt ansässig ist und dort immer auch ein anderes Gesicht hat – mit mehr oder weniger ausgeprägtem regionalem Bezug.

Dass es Bremerhaven trotz aller Anstrengungen nicht gelingen wird, mit „Weltstädten“ wie Hamburg oder Berlin gleichzuziehen, ist sicherlich unumstritten. Ebenso unumstritten ist auch die Tatsache, dass die See-stadt nicht nur durch ein paar Investitionen in Musikcafés oder Kunstprojekte zur angesagten Szenestadt mutieren wird. Allerdings könnten schrumpfende, strukturschwache Städte wie Bremerhaven davon profitieren, dass die Lebensqualität in den großen Metropolen wie Hamburg oder München zunehmend durch die sogenannten „Überfüllungskosten“ wie Lärm, Abgase, hohe Mieten und den Mangel an Grünflächen beeinträchtigt wird.

Zumal es Experten gibt, die „Schrumpfungsprozesse“ nicht zwangsläufig mit einer problematischen städtischen Entwicklung einhergehen sehen, weil sich hierdurch auch Chancen für ein weniger von Enge geprägtes

Leben innerhalb der Kernstädte eröffnen. Allerdings sind hierfür erhebliche finanzielle Mittel für eine attraktive städtebauliche Umgestaltung erforderlich. Zumal sich – wie oben bereits dargestellt – der Handlungsbedarf immer weiter weg bewegt von rein „physischen“ Maßnahmen hin zu sozial-, bildungs-, kultur- und integrationspolitischen Herausforderungen.⁴⁵

Insgesamt geben einige Ergebnisse dieser Untersuchung Anlass zur Hoffnung, dass sich die Situation in Bremerhaven langsam verbessert. Zum einen deshalb, weil der Einwohnerrückgang vorerst gestoppt werden konnte. Zum anderen, weil sich die Entstehung hochqualifizierter Arbeitsplätze fortgesetzt hat.

Im Hinblick auf eine Verbesserung der Lebensqualität hat die Befragung verdeutlicht, dass die Ansprüche dieser Beschäftigtengruppe sich eher auf kleinem, aber feinem Niveau bewegen und keinesfalls bahnbrechende Großinvestitionen erfordern. Für eine positive, zukünftige Entwicklung in Bremerhaven spricht außerdem die Tatsache, dass die gesellschaftlichen Veränderungen den Suburbanisierungsprozess – unter dem besonders Bremerhaven zu leiden hatte – verlangsamt haben und Städte für Menschen wieder an Attraktivität gewinnen werden.

Wichtig ist außerdem, dass sich der zunächst etwas elitär und abgehoben anmutende Blickwinkel, der durch die „exklusive“ Befragung des Wissenschaftssektors entstanden ist, durch die Ergebnisse der Befragung stark relativiert hat. Zunächst ist es keinesfalls so, dass die Gruppe Anforderungen hat, von denen andere Gruppen wegen ihrer sozialen Stellung oder finanziellen Situation ausgeschlossen sind. Im Gegenteil: Die wesentlichen Gründe für die mangelnde Attraktivität Bremerhavens hängen direkt mit der sozialen Spaltung der Gesellschaft und der hohen Arbeitslosigkeit zusammen. Und zwar nicht nur für die Studierenden, sondern auch für die Beschäftigten des Wissenschaftssektors. Die hohe Arbeitslosigkeit und ihre Folgen ziehen sich wie ein roter Faden durch die gesamte Befragung und sind nach wie vor das Kernproblem, das

⁴⁵ Vgl. Siebel (2006).

auch nicht durch mehr Grünflächen oder Kulturzentren zu lösen ist, sondern massive arbeitsmarktpolitische Maßnahmen erfordert.

Literaturverzeichnis

BMBF (2005): Bundesministerium für Bildung und Forschung (2005): Zur technologischen Leistungsfähigkeit Deutschlands 2005, Bonn, Berlin 2005.

Bremische Bürgerschaft (2006): Mitteilung des Senats vom 14. Februar 2006: Handlungsbedarf aufgrund des demografischen Wandels, Drucksache 16/918.

Bremische Bürgerschaft (2006a): Landtag, 16. Wahlperiode, Kleine Anfrage der CDU vom 4. Juli 2006: Bevölkerungsabnahme Bremerhaven, Drucksache 16/1100 vom 1. August 2006.

Borrmann/Keller/Jungnickel (2007): Christine Borrmann, Rolf Jungnickel, Dietmar Keller: Standort Deutschland – abgeschlagen im Wettbewerb um Hochqualifizierte?, Wirtschaftsdienst, Februar 2007.

Dürand (2007): Dieter Dürand: Forschen statt pauken, Wirtschaftswoche vom 4.6.2007, S.96 ff.

Florida (2004): Richard Florida: The Rise of the Creative Class, Basic Books, New York.

Florida (2005): Richard Florida: Cities and the Creative Class, Routledge, New York.

Gatzweiler (2006): Gatzweiler u.a.: Herausforderungen deutscher Städte und Stadtregionen, Ergebnisse aus der laufenden Raum- und Stadtbeobachtung des BBR zur Entwicklung der Städte und Stadtregionen in Deutschland, BBR-Online-Publikationen, Nr. 8/2006, Bonn.

Hannemann/Läpple (2004): Christine Hannemann, Dieter Läpple: Auflösung der Stadt oder eine mögliche Renaissance der Stadt? Zwischen Reurbanisierung, Suburbanisierung und Schrumpfung, Fachtext der Fachkommission Stadtentwicklung vom 25.8.2004, www.kommunale-info.de/infothek/2313.asp, Zugriff vom 21.2.2006.

Der Senator für Finanzen (2004): Pressemitteilung vom 23.3.2004: Senat legt Prognose der Wirtschafts-, Bevölkerungs- und Arbeitsmarktentwicklung bis zum Jahr 2020 für Bremen und Bremerhaven (LGP 2003) vor.

Siebel (2006): Prof. Dr. Walter Siebel: Die neue Attraktivität der Stadt, in: www.vdw-online.de/de/pdf/mg-06-4-siebel-architektur.pdf, April 2006, Zugriff vom 23.2.2007.

Statistisches Amt und Wahlamt Bremerhaven (2006): Demographische Entwicklung in der Stadt Bremerhaven, Mai 2006.

Weser-Kurier (2006): Europa bildet sich bei weitem zu wenig, 11.10.2006.

Anhang: Fragebogen

Befragung zur Lebensqualität in Bremerhaven

1. Leben Sie in Bremerhaven?

Ja Stadtteil _____

Nein

In der Gemeinde / Stadt _____

Wie weit ist ihr Arbeitsplatz vom Wohnort entfernt?

In Kilometern _____ In Minuten _____

2. Mit welchem Verkehrsmittel fahren Sie hauptsächlich zur Arbeit?

Bahn

Bus

Pkw

Motorrad

Fahrrad

Zu Fuß

3. Was verbinden Sie mit der Stadt Bremerhaven?

4. Was zeichnet eine Stadt aus, in der Sie gerne leben?

Bitte Schulnoten von 1 (= sehr wichtig) bis 6 (= überhaupt nicht wichtig) vergeben bzw. 0 (= kann ich nicht beurteilen).

Breites kulturelles Angebot _____

Kinderfreundlichkeit (Kindergärten, Spielplätze etc.) _____

Tolerantes gesellschaftliches Klima _____

Attraktives Wohnungsangebot _____

Gute Schulen _____

Gute Bildungs- bzw. Weiterbildungsmöglichkeiten _____

ÖPNV _____

Vielfältige Einkaufsmöglichkeiten	_____
Restaurants und Kneipen	_____
Grünflächen, Plätze, Parks	_____
Sauberkeit	_____
Straßenkultur	_____
Sport- und Freizeitmöglichkeiten	_____
Sicherheit	_____
Attraktives Arbeitsplatzangebot	_____
Attraktive Arbeitsplätze für den/die Lebenspartner/in	_____
Kurze Wege	_____
Sonstiges _____	_____

5. Wie würden Sie die einzelnen Punkte für Bremerhaven bewerten?

Bitte Schulnoten von 1 (= sehr gut) bis 6 (= ungenügend) vergeben bzw. 0 (= kann ich nicht beurteilen)

Breites kulturelles Angebot	_____
Kinderfreundlichkeit (Kindergärten, Spielplätze etc.)	_____
Tolerantes gesellschaftliches Klima	_____
Attraktives Wohnungsangebot	_____
Gute Schulen	_____
Gute Bildungs- bzw. Weiterbildungsmöglichkeiten	_____
ÖPNV	_____
Vielfältige Einkaufsmöglichkeiten	_____
Restaurants und Kneipen	_____
Grünflächen, Plätze, Parks	_____
Sauberkeit	_____
Straßenkultur	_____
Sport- und Freizeitmöglichkeiten	_____
Sicherheit	_____
Attraktives Arbeitsplatzangebot	_____
Attraktive Arbeitsplätze für den/die Lebenspartner/in	_____
Kurze Wege	_____

Sonstiges _____

6. Wie wichtig ist für Sie eine gute Verkehrsanbindung von / nach Bremerhaven

Mit dem Auto:		Mit dem Zug:	
Sehr wichtig	<input type="radio"/>	Sehr wichtig	<input type="radio"/>
Wichtig	<input type="radio"/>	Wichtig	<input type="radio"/>
Weniger wichtig	<input type="radio"/>	Weniger wichtig	<input type="radio"/>
Total unwichtig	<input type="radio"/>	Total unwichtig	<input type="radio"/>
Kann ich nicht beurteilen	<input type="radio"/>	Kann ich nicht beurteilen	<input type="radio"/>

7. Wie beurteilen Sie die derzeitige Erreichbarkeit Bremerhavens?

Mit dem Auto		Mit dem Zug	
Sehr gut	<input type="radio"/>	Sehr gut	<input type="radio"/>
Gut	<input type="radio"/>	Gut	<input type="radio"/>
Ausreichend	<input type="radio"/>	Ausreichend	<input type="radio"/>
Schlecht	<input type="radio"/>	Schlecht	<input type="radio"/>
Kann ich nicht beurteilen	<input type="radio"/>	Kann ich nicht beurteilen	<input type="radio"/>

8. Ist Bremerhaven für Sie als Lebensort attraktiv?

Ja

Warum? _____

Nein

Warum nicht? _____

Nur für Personen, die *nicht* in Bremerhaven wohnen:

9. Unter welchen Voraussetzungen würden Sie sich zu einem Umzug nach Bremerhaven entschließen?

10. Womit verbringen Sie ihre Freizeit und welche Freizeitangebote vermissen Sie in Bremerhaven?

11. In Bremerhaven wurde in den letzten Jahren sehr viel investiert. Durch welche Projekte hat sich für Sie die Lebensqualität und die Attraktivität der Stadt spürbar verbessert?

(Mehrfachnennungen möglich)

- | | |
|---|-----------------------|
| Durch die Modernisierung der Innenstadt | <input type="radio"/> |
| Durch das Auswandererhaus | <input type="radio"/> |
| Durch den Ausbau der Hochschule | <input type="radio"/> |
| Durch das Schaufenster Fischereihafen | <input type="radio"/> |
| Durch die neuen Technologie- und Gründerzentren, wie beispielsweise BioNord | <input type="radio"/> |
| Keines der genannten Projekte | <input type="radio"/> |
| Sonstiges _____ | |

12. Welche der geplanten Investitionen tragen Ihrer Meinung nach besonders zur Attraktivitätssteigerung und Verbesserung der Lebensqualität in Bremerhaven bei?

(Mehrfachnennungen möglich)

- | | |
|--|-----------------------|
| Die Eissporthalle | <input type="radio"/> |
| Das Klimahaus | <input type="radio"/> |
| Das Zech-Hotel | <input type="radio"/> |
| Das Mediterraneo | <input type="radio"/> |
| Das Multiplexkino mit Dienstleistungszentrum | <input type="radio"/> |
| Die Modernisierung der Hauptbahnhofes | <input type="radio"/> |
| Keins der genannten Projekte | <input type="radio"/> |
| Sonstiges _____ | |

Angaben zur Person:

Ich bin männlich weiblich
Berufstätig Student/in

Ich habe folgende Ausbildung:

Hauptschulabschluss
Realschulabschluss
Abitur
Hochschulabschluss
Berufsausbildung

Alter:

20-30 Jahre
31-40 Jahre
41-50 Jahre
über 50 Jahre

Nationalität _____

Wie viele Personen (einschließlich Ihnen) leben in Ihrem Haushalt? _____

Davon Kinder (unter 18 Jahre): _____





Eine Kammer für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer im Lande Bremen

Die Arbeitnehmerkammer Bremen vertritt als Körperschaft des öffentlichen Rechts die Interessen der Beschäftigten. Mitglieder der Arbeitnehmerkammer sind – so bestimmt es das ›Gesetz über die Arbeitnehmerkammer im Lande Bremen‹ – alle im Bundesland Bremen abhängig Beschäftigten (mit Ausnahme der Beamten). Derzeit sind dies rund 285.000 Männer und Frauen.

Neben einer umfassenden Rechtsberatung bietet die Arbeitnehmerkammer ihren Mitgliedern zahlreiche Informationen zu den Themen Wirtschaft, Arbeit, Bildung und Kultur.

Darüber hinaus berät sie Betriebs- und Personalräte sowie die Politik und öffentliche Verwaltung im Land Bremen. Die berufliche Weiterbildung übernimmt die Wirtschafts- und Sozialakademie (WiSoAk).

Zusätzlichen Service und Vergünstigungen gibt es mit der KammerCard, die jedes Mitglied auf Wunsch kostenlos erhält.

www.arbeitnehmerkammer.de